

PT  
2603  
.E8543  
A17  
1922  
c.1  
Gen

F r i d a B e t t i n g e n  
G e d i c h t e



---

B e i G e o r g M ü l l e r i n M ü n c h e n

THE  
UNIVERSITY  
OF CHICAGO  
LIBRARY





Frida Bettingen / Gedichte









F r i d a B e t t i n g e n  
G e d i c h t e

---

Bei Georg Müller München 1922

Mit einem Bildnis der Verfasserin

Copyright 1921 by Georg Müller Verlag, A.-G., München

Wilhelm Schäfer:  
Zum Geleit

---

Wenn ich hiermit zum zweitenmal einem Buch von Frida Bettingen Pate stehe, diesmal der Sammlung aller bisherigen Gedichte, so ist keinerlei Herausgeber-Eitelkeit im Spiel, lediglich der Wunsch, eine Dichterin von starken und eigenen Gaben an die Öffentlichkeit zu bringen. Daß eine solche Patenschaft überhaupt notwendig ist, beleuchtet unsere literarischen Zustände grell genug; soviel rührige Verleger wir haben, es gibt keine Stelle in Deutschland, die sich der Herausgabe wirklicher Dichtung verpflichtet fühlt. Entscheidend sind für den Verlag allein die Forderungen des Büchermarktes, und der fragt nach der Gewährleistung des Erfolgs entweder durch den berühmten Namen oder durch sonst eine Sicherheit. So war es vor dem Krieg und so ist es durch die Verteuerung der Bücher erst recht geworden; ja, es stand schon die Sorge auf, ob in Zukunft überhaupt noch das Buch eines unbekanntem Dichters einen Verleger finden könne. Jedenfalls sind alle Bemühungen um dieses Gedichtbuch von Frida Bettingen vergeblich gewesen, bis sich mein Verlag Georg Müller in dankenswertem Vertrauen auf meine Patenschaft entschloß, es herauszubringen.

Wer sich freilich erinnert, wie vieler Liebe und zähen Geduld es bedurfte, um Namen wie Hölderlin, Novalis, Mörike, Stifter ins deutsche Bewußtsein zu bringen, wie selbst das Wunderwerk des „Grünen Heinrich“ ein Vierteljahrhundert zur zweiten Auflage brauchte, der wird sich hüten, etwa dem Verleger allein die Schuld zu geben. Wenn wir ein urteils-

fähiges Publikum, d. h. wenn wir ein öffentliches Bedürfnis nach Dichtung hätten, wenn wir im Zustand wirklicher Bildung lebten, würden unsere an sich rührigen Verleger dieses Bedürfnis schon bedienen. So aber wissen sie genau, daß mit Dichtung allein in Deutschland kein Geschäft zu machen ist und lassen ihre Finger davon. Klüger, als etwa auf die Verleger zu schimpfen, ist es deshalb, den tieferen Gründen eines so beklagenswerten Zustandes nachzugehen, in der schwachen Hoffnung, damit zu bessern:

Als mein nun auch schon zu den Toten und, wie ich glaube, zu den Großen versammelter Freund Richard Dehmel mit seinen ersten Büchern herauskam, war es schwer, ihn gegen Hohn und Haß zu verteidigen; heute werden schon seine Briefe und Tagebücher gedruckt und nächstens wird um seine Erscheinung die Legende sein. Bei ihm liegt es ganz gewiß nicht so, daß er sich etwa erst mit dem Alter zur Reife entwickelte, im Gegenteil, sein erster Stoß war seine Stärke; also kann die Änderung nur am Publikum, d. h. an den literarischen Zuständen liegen. Als er begann, war der Naturalismus gerade dabei, in den Stücken Gerhart Hauptmanns seine ersten Schlachten zu schlagen; Richard Dehmel aber war nichts weniger als ein Naturalist und so geriet er sozusagen zwischen die Schützengräben. Wie es damals war, so ist es leider auch heute, und wem es Freude macht, der mag darin eine Art von Naturgesetz finden, daß sich die Entwicklung des literarischen Geschmacks im Kampf der sogenannten Richtungen vollzieht: der Naturalismus erkämpft sich gegen einen süßlich gewordenen Idealismus seine Daseinsberechtigung, um wieder das Hindernis gegen eine neue Richtung zu sein. In großen Zeiten kann eine solche Richtung Klassizismus oder Romantik heißen; in der unseren heißt sie Expressionismus, und alle, die den hitzigen Kampf um seine Berechtigung führen, sind überzeugt, daß er die letzte Erfüllung bedeutet, daß es außer ihm — wenigstens in unserer Zeit — keine Kunst und keine Dichtung mehr gibt. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so,

daß zwischen dem Klassizisten Hölderlin und dem Romantiker Novalis nur die Größe der Begabung als Mensch wie als Künstler entscheidet, daß es allein auf diese Begabung ankommt, und daß im Kampf der Richtungen die Führer und Mitläufer allezeit eine größere Rolle spielen, als die eigentlichen Schöpfer, die stets in Gefahr sind, unter die Räder der allzu hitzigen Kämpfer zu geraten.

Was sich die Führer und Mitläufer einer Richtung nicht gern gesagt sein lassen, ist dies, daß ein gutes Gedicht, ein Epos, ein Drama von gestern, heute und morgen sich viel ähnlicher sehen als ein gutes oder schlechtes Gedicht von gestern, heute und morgen, daß es letzten Grundes in der Kunst nicht auf die Zeitumstände, also die Richtung, sondern auf die Größe der menschlichen Erscheinung und auf die Höhe der Kunst ankommt. Mehr oder weniger helfen die Kämpfe der Richtungen, den Blick hierfür lebendig zu halten, mehr oder weniger trüben sie ihn aber auch. So ist es möglich, daß in einer Zeit alle möglichen Vertreter der alten Richtung mit denen der neuen konfrontiert werden, indessen Frida Bettingen mit ihrer reinen und starken Dichtung gar nicht zu Wort kommt. Dem Publikum werden diese oder jene Namen geläufig, es liebt und haßt diese oder jene Werke der Richtung und gewinnt nicht die Fähigkeit des wirklichen Urteils, das über den Zeitumständen im Ewigen hängt. Irgendwo freilich ist jeder durch die Zeitumstände in seinem Gefühl, Geschmack und Urteil behindert — wir alle wissen, wie sehr es unser Größter: Goethe war —; so kann es objektiv ein Irrtum sein, was trotzdem mein Glaube ist: daß nämlich Frida Bettingen zu den wenigen deutschen Dichterinnen gehört, die durch die Stärke ihrer Menschlichkeit und durch die Höhe ihrer Kunst Anspruch auf dauernde Geltung haben. Ich reihe sie den Namen Droste-Hülshoff und Ebner-Eschenbach dankbar und bewundernd an.

Frida Bettingen steht heute im sechsundfünfzigsten Lebensjahr, sie tritt also in einem Alter vor ihr Volk, wo andere Dichter auf der Höhe ihres Ruhmes zu stehen pflegen, um danach in der Schätzung abzugleiten oder

sich zu behaupten. In der Tat ist sie ein Spätling und nicht, wie etwa der seltsame Christian Wagner von Warmbronn, eine um die Anerkennung ringende, sich gleichbleibende Begabung. Das erste Gedicht dieser Sammlung stammt aus dem Jahre 1897. Die meisten Dichtungen aber sind erst im Kriege und die besten nach ihm entstanden. Es spricht also eine ältere Frau und, was für sie entscheidend ist, eine Mutter. Die Tochter des Finanzrats Karl Reuter zu Ronneburg in Sachsen-Altenburg kam mit neunzehn Jahren als Frau des Gymnasial-Professors Bettingen nach Crefeld, wo sie vierundzwanzig Jahre lang lebte, bis sie nach dem Tode ihres Mannes mit ihren drei Kindern nach Jena zog. Ihr Frauenschicksal erfüllte sich, als 1914 ihr einziger Sohn fiel; so tapfer sie dem Schmerz standhalten wollte (ihre Dichtung „Eva und Abel“, 1916 „den Müttern gewidmet“, ist dessen Zeuge), sie überwand ihn nicht. In schweren seelischen Schwankungen schien sie verloren, bis sie anfangs dieses Jahres die Klinik nach langen Leidensjahren verlassen konnte. Wer die Gedichte mit der Jahreszahl 1921 liest, wird der Kunst ihres Arztes dankbar sein müssen.

Das schon genannte erste Gedicht aus dem Jahre 1897 würde in seiner fast konventionellen Art kaum besonderes sagen, wenn nicht die letzte Zeile den Schlüssel gäbe, den Schlüssel zu der Unausgesprochenheit des Gedichtes wie zu der Dichterin und Menschin Frida Bettingen überhaupt: „Oh, wäre ich alt!“ Für eine Frau ein ungewöhnliches Wort und für einen Menschen von zweiunddreißig Jahren eine resillose Prägung. Das Schicksal hat ihr den Wunsch äußerlich erfüllt; denn eine Frau von sechsundfünfzig Jahren gilt alt: innerlich aber hat es ihr die Krönung dessen gebracht, was in der Prägung ein leidenschaftlicher Gebetschrei war. Sie ist nun alt, und das Schicksal hat ihr das Bitterste angetan, was einer Mutter geschehen kann: aber dann ist in das Alter die Jugend gekommen und hat die Fülle gebracht. Feine Ohren werden hören, wie das Wort bis heute ihr Aufschrei blieb, wie es in der „Medea“, über alles schön aber in „Hans Sachs in Not“ wiederklingt; nun aber nicht mehr Aufschrei in

konventionelle Verse hinein, sondern Thema letzten Grundes fast alle ihrer Gedichte. Irgendwie klingt alles zu jenen Versen des alt gewordenen Goethe hin: „bald ruhest du auch“; einmal müssen sie als Krönung auch über dieses Dasein kommen, aber noch ist nicht Ruh, noch spricht die Seele „wie zu einem Bruder“, noch muß man „sehr leise und gut mit mir sein“.

Seit der Droste-Hülshoff hat keine Frau ihr Schicksal so gesagt und so verhalten; wer etwa von diesem Buch aus an die lusttrunkenen Verse der Lasker-Schüler denkt, weiß, wie das gemeint ist. An Leidenschaft steht sie der ewigen Jüdin nicht nach, ihr „Ahasver“ mit dem groß ausströmenden Schlußgesang ist dessen Zeugnis, und heftiger noch als ihre zerschlagene Mutterchaft leidet ihre Frauenseele: aber, kaum ein Wort spricht direkt davon, und wo es spricht, steht es mehr da, zu verhüllen als zu sagen. Keuschheit und Herbheit wie bei der Droste bis zum Ersticken, und dennoch gerade durch ihre Verhaltung der unerschöpfliche Reichtum und die Stärke der Klage. Freilich bedarf es feinerer Ohren als bei der unverhaltenen Lasker-Schüler, sie zu hören; und nur, wer etwa aus dem so innig hingefungenen Wiegenlied den höchsten Mutterschmerz ausklingen fühlt, vermag auch der Frauenseele sonst nachzuspüren.

Wollte man aus der Grundentscheidung der „Richtungen“ ein Wort über Frida Bettingen legen, müßte es klassisch lauten; nur ein paarmal, etwa bei Ceres im Schloßpark, klingt Romantik hinein, um sich sofort auch im Rang als nicht ebenbürtig zu erweisen. An keine der Frauengestalten etwa von Kleist wird gerührt, wohl aber an Iphigenie, die in dieser Professorenwitwe eine deutsche Wiedergeburt erfährt. Um so auffälliger wirkt auf den ersten Blick die Form; fast nirgends wird eine Strophenform eingehalten, alles scheint nur so hing gesprochen. „Freie Rhythmen“ nannte man eine Zeitlang dergleichen und meinte damit, daß der Rhythmus vom Metrum, von der Strophe und vom Reim frei sei; in Wirklichkeit sind solche Rhythmen — sofern sie eben rhythmisch sind — durchaus nicht im

Sinn einer Willkür frei, sondern jene geheime Gesetzmäßigkeit, die sich aus dem Gegeneinander von Metrum d. h. Taktmaß und dem drängenden Leben der Sprache ergibt, ist darin zum feinsten Ausgleich gebracht. Erst, wer diesen Ausgleich zu spüren imstande ist, kann auch verstehen, inwiefern gerade dieser Sprache klassische Vollendung zugesprochen werden muß.

Meine Worte sollen nur eine Vorrede, keine Abhandlung über Frida Bittingsen sein, sie können natürlich nur Andeutungen dessen geben, was der Leser in diesem Buche zu erwarten hat. Mir hat es ein großes Erlebnis bedeutet, als ich so Blatt für Blatt in die Hand bekam. Ich bin dankbar und stolz, daß ich es mitteilen kann; denn einem solchen Kind Pate zu sein, ist nur noch ein Glück, nicht mehr Verpflichtung.



## Meine Seele leidet Gewalt

Meine Seele leidet Gewalt.  
Sie kann es nicht verstehn,  
sie weiß nur mit blendender Helle:  
Ihr ist ein Leid geschehn.

Hätt ich nur Einen zum sagen.  
Muß alles alleine tragen.  
Die Wolken wandern so grau, so kalt.

Oh, wäre ich alt!

## Du mußt das Herz

Du mußt das Herz, das nach dir krankte, hegen,  
wie eine Blume, die im Keller litt.

Wie eine Welle, die vom Meer gesondert,  
sehnsuchtgeschüttelt über Steine glitt.

Wie eine Stimme in der stummen Geige,  
die ihrer Zauberformel harrete, Tag um Tag —

Du mußt es sacht in eitel Sonne legen,  
daß es an Sonne wieder glauben mag.

## Immer steh ich am Fenster

Immer steh ich am Fenster,  
die Schwalben ziehn.

Ich seh nicht, die mich liebhaben,  
ich seh immer nur Ihn.

Oh, meine arme Seele,  
wohin sollen wir fliehn!

Ich möchte gut bleiben, lieber Gott.  
Hol mich in Deinen Himmel, lieber Gott.  
Dann hat ein Ende die schwere, schwere Not.

Ich weiß eine Bank

Ich weiß eine Bank,

— nicht weit — nicht weit —

Komm mit, —

ich finde sie wieder.

Von Goldgehänge überdacht.

Und duftendem blauen Flieder.

Der Garten träumt seinen Mittagschlaf.

Wir schleichen auf seidenen Sohlen.

Wir schleichen durch den heißen Sand

verstoßen — komm mit — verstoßen.

Die Sonnenuhr blinzelt,

— vorbei — vorbei —

Goldbienelein tranken sich träge.

Stumm! Stumm!

Nur ein einziger zitternder Laut:

Meines Herzens hellringende Schläge.

Ich möchte so gern

Ich möchte so gern  
mein Gesicht in Deine Hand legen,  
ein kleiner Flaumvogel sein  
im schützenden Nestwall,

und dann wag ich es nicht.

Ich möchte so gern  
Deine süßen Augen küssen,  
daß sie schliefen einen Augenblick bei mir,

und dann wag ich es nicht.

Ich möchte so gern  
Deinen Herzschlag hören.  
Dein Herz hat so viel stolze Wände.

Ob es wohl Holdes von mir spricht? —  
Alles möchte ich!  
Alles!

Aber es wird nur ein zages, kleines Gedicht.

Rote Ebereschen. Graue Tage

Rote Ebereschen. Graue Tage.  
Lodernde Fackeln im Dämmerland.

Hat in die Armut der klanglosen Klage  
Schönheit ihr leuchtendes Siegel gebrannt?

Seid Ihr es,  
Küsse der sonnigen Schwestern,

oder der düstere Brand einer Frage  
an das Heute, das Morgen, das bleierne Gestern?

Rote Ebereschen. Graue Tage.

## Unsre Toten

Wie aus des Sommers luftigen Gewändern  
der grüne Staub hinrieselt  
auf den Boden,

gehn unsre Toten.

In Rosmarin,  
und weißen Schleifenbändern  
gehn sie dahin.  
Schwarz türmen sich die Gassen.

— — — —  
Ein Herz ums andre wird allein gelassen.

## Der Kuf

O Du,  
dessen Kuf  
über den Schlaf der Sinne hinging,  
wie ein Schmetterling  
über Felder der schlafenden Blumen geht,

— Eine küßt er,  
Hundert erwachen —

Jede Minute staunt,  
und zaudert,  
und trennt  
sich errötend von ihrer Schwester  
die Dich nennt.

Alle nennen Dich.

Alle Pfeiler meines Hauses schweben,  
und recken sich,  
und sprechen Deinen Namen.  
Aller Atem  
in eines friedlichen Lebens Rahmen  
ist breit hingestellt  
in ein fremdes, bezauberndes Licht.  
Alle Dinge in meinen Zimmern

sind Dir untertan.  
Und schimmern.

Bücher und Bilder,  
und Blumen, und Geschenke,

keines! daß Dich nicht denke!

Über meinen demutgebeugten Nacken  
rollt Licht.

— — —  
Ich kenne mich nicht.

## Wenn die Hirsche schrein

Fern auf rötlichem Getreide wiegt der Abend sein Gesicht.  
Silbern tastet schon die Schneise.  
Ungewisser huscht das Licht.  
Alles schweigt.  
Nur im Gehölze  
röhrt es. Herbe geht die Luft.  
Alle Nebel flocken heller.  
Glanzbeschlagen sinkt der Duft.

Da,  
ein Schrei aus tieffstem Basse.

Auf der blauen Richtung stockt  
jeder Schritt, wie eingegraben.  
Jeder Sinn, wie angepflockt.

Dampfend steht die treue Dogge.  
Nerv ist Alles.  
Alles Ohr.

Still!  
Der liebefranke König unsrer Wälder  
bricht hervor.

Und das ist Frühling

Und das ist Frühling,  
wenn die schweren Nischen, wo die Apostel wohnen,  
aus dem Dunkel schreiten,  
wenn um die grauen, würdigen Gestalten  
die Schwalben zwitschernd ihre Flügel breiten.

In weichen, warmen Wind gehüllt die Blinden  
sich sonnen vor den aufgeschlagenen Türen,  
auf steinernem Gewinde alter Stufen  
den goldnen Flaum der jungen Pappeln spüren.

O Frühling! Süßer Frühling!

Und dann bücken sich drinnen in den schwergeschnitzten Stühlen  
die jungen Menschen.  
Drängend zum Gebete.

Und sind wie Blumen, die das Erdreich fühlen.

## Allein

Im Saal die bunten Lichter lärmten,  
die feiernden Gedanken schwärmten.

Träume erwachen, taufrische, sonder Ende,  
von Duft beschlagen, lockern sich die Wände.

Blind tastet sich Gemüt zu Gemüte . . .  
ein fremder Hauch — geschlossen sinkt die Blüte.

Wie schöne Kinder, die sich vor der Pforte  
ein wenig noch verweilen, stehn die Worte.

Und wenn wir zauderten?  
Und wenn wir riefen?

Es spannt kein Seil die allerletzten Tiefen.  
Kein Erdenmaß wägt gleiches Sein.

Wir sind allein.

## Einem Toten

Du standest schweigend, wie in Erz gehüllt.  
Die Luft zerschmolz in dunkle Geigentöne.  
Wie angefeilt an unerbittlich schöne  
Gestirne hing Dein Blick, und gramerfüllt,

und fern von mir, und ferner noch wie blind.  
Du warst es, Du, — und warst es nicht hinwieder,  
ich wollte sprechen, und ich ließ es wieder,  
ich hob die Hände, bittend, wie ein Kind . . .

„Ich bin auch nur ein Mensch, — rühr mich nicht an!“  
schwebte ein Hauch, verdeckt, und voller Schwere.  
Gehorsam fielen meine Arme in das Leere,

und meine Hände, weiß, und voller Beben,  
wie sturmverschlagne Möwen, ohne Leben,  
in meinen Schoß. — Du gingst alsdann.

## Der Tropfen

Ewige Götter,  
mich streifte der Saum Eures Kleides.  
Und es rollte ein Tropfen himmlischsten Taues,  
der unter Euern Schritten sich bog,  
in die Seele.

Keiner nun scheidet Dich, Seele,  
Dich, schimmernder Tropfen!

Wie sich die Wasser dem ewigen Meere zuwenden,  
stürzend, oder geduldig,  
doch immer zur Heimat,

Drängt er empor.

---

Gewaltige oder versonnene Lieder  
eröffnen mit seligem Auge den Weg ihm.

## Verstummen

Ach, wer kennt  
die leidvollen Liebesströme,  
die von feinen Händen betreut, verstummen,  
weil sie rein und schön  
ihr gewaltiges Leben  
hinopfern wollen.

Sieh, sie sinken trauernd zurück, und schlafen,  
wie die Wasser moosüberwachsener Brunnen  
in den Höfen einsamer Königsschlösser.

---

Niemand wird schöpfen.

## Ceres im Schloßpark

Das Teehaus und die schimmernden Najaden  
sind goldbetaut von Blättern der Platanen,  
zerrissen sind des Weinlaubs Purpurfahnen,  
nachdenklich sonnen sich die Balustraden.

Im Goldfischteich, der kühl in tiefen Sinnen  
fremde Gewächse spiegelt, schlafen süße  
Geheimnisse, und in dem weißen Riese  
flüstern die Träume junger Herzoginnen.

Versunkne Lust!

Auf bleichem Postamente  
hebt nimmermüde zu den Koniferen  
verlassen, eine Ceres ihre Hände.

Wo sich die weißen Brüste rundend buchten  
im steinernen Gewinde ihrer Ähren,  
fand ich ein Zettelchen, — regenverwaschen:

„Sei beim Halali morgen in den Schluchten“ —  
Wer schriebs? — wer wartete? —  
vielleicht in Zähren? —

Das Zettelchen war alt. Und schrie aus Aschen.

## Herbstabend

### Im Buchenwald

Sieh, es gleißt und schimmert wie von roten  
Messgewändern auf gemaltem Grunde.  
Immer feierlicher sinkt die Stunde.  
Immer schöner schmückt sie ihre Toten.

Wie sich die gesenkten Kronen regen,  
mir ihr Feinstes, Eigenstes zu reichen.  
Mit der Demut hingebeugtem Schweigen  
hüll ich mich in ihren Abendsegen.

Und mir wird, wie nach der Kirchen-Rede,  
wo die Fliesen warm sind von den guten  
frommen Gottesworten. Und den Gluten  
tieffter ungesprochener Gebete.

Wo die Lichter nach dem letzten Amen  
stille hingehn. Eines nach dem andern.  
Hin nach kurzem, ruhelosen Wandern  
in den Schlaf zurück, woher sie kamen.

## Kalypso

Mir abgewandt,  
so steht er Tag für Tag,  
die Augen spähend,  
auf dem Wasser wohnend.

Das ist Odysseus nicht.  
Nicht der Odysseus,  
der unter meinen Küssen zögernd schmolz  
aus der Erstarrung,  
und der Planken Haft,  
wähnend, daß alles nur ein Trug, ein Traum sei.  
Nicht der Odysseus, der gerettete,  
der lange noch in jeder meiner Locken  
die schwarzen, schweren Wellen fühlte.  
Und das Grauen.  
Um endlich dann,  
ungläubig, und beschenkt,  
an meinem frohen Herzen  
zu erwärmen.

Das ist ein fremder, kummervoller Mann,  
der wie ein Meeresvogel,  
landverschlagen,  
im Sande mit gebrochenen Schwingen hockt,  
den Duft, den Salzschaum,  
und den Schrei der Meere  
begierig schlürfend . . .  
Seltsames Geschlecht,

das sich in seiner Seele  
die bitteren Leiden selbst gebiert  
und davon zehrt.

Mir abgewandt,  
so steht er Tag für Tag.  
Das Herz geschwellt.  
Zugkräftig eingebrannt  
in jeder kleinsten Wasserschwalbe Flug.  
Die Augen auf den weiten Wassern wohnend,  
bis sie sich schmerzend an die mitleidlosen  
Gestirne hängen.  
Und der Tag versinkt.

Dann, finster, mit zerwühltem Angesicht,  
Gram über Gram in den geliebten Zügen,  
bringt ihn die Nacht,  
doch mich beschenkt sie nicht.

Mir fällt die Spindel.  
Mein Gesang verstummt.  
Die Schatten der Unsichtbaren walten.  
Aus ihren dunklen Regnen quillt  
die rätselhafte Last geliebter Bilder.  
Und wirft sich auf. Und springt an seine Brust.

Die Düste, hingeschüttet im Gesträuche,  
der Vögel Lockruf im Zitronenbaum,  
der Rosenschauer sanftestes Gewölke,  
ja, selbst, was allen Göttern köstlich wiegt:  
Kalypsos goldgestickter Gürtel sinkt

auf Seidendaun und Purpurdecken hin —  
wertloser, als ein frostgeschlagener Halm —  
und macht vor diesen stummen Augen Halt.

Odysseus, geh!  
Geh — sage ich, Odysseus — —  
Das Mitgefühl,  
des Herzens schönste Blume,  
hinwachsend  
über alle Himmel, Dir geschenkt  
reckt sich empor.  
Und heißt Dich gehn!  
Du sollst nicht länger leiden.  
Lebe wohl!  
Die Arme der Erfüllung öffnen sich.  
Schon jubelt der befeelte Wunsch empor.

Geh! Geh!

Zum erstenmal vermisse ich die Träne.  
Nimm aller Sterne Licht dafür.  
Leb wohl.

Die Dich mir zugewiegt,  
seltsamer Traum der Welle,  
entführe Dich wieder!

Es legten sich die zeitlichen Gewänder  
zu lange schon um dieses Herz. Leb wohl.

Kalypso scheidet sich von Dir.  
Leb wohl.

## Sorgen

Unholde sind es, die aus grauen Gründen  
sich recken um das helle Licht der Lampen.  
Der Weg wird düster. Doch die Argen finden  
sich hin zu den verschneiten, kleinen Rampen.

Sie stehn, und blicken in die kahlen Kronen.  
Sie stehn, und pressen ihre zähen Rippen  
dicht an die Scheiben, wo die Menschen wohnen.

Ihr harter Blick erfüllt die armen Lippen,  
die weich und gut einst ineinanderfielen  
mit Bitterkeit, oder mit dumpfem Hass . . .

Dann gehen sie zu unbestimmten Zielen  
mit schweren Schuhen durch den Schlaf der Gasse.

## Die Erschaffung der Träume

Schwer auf Evas müdegeweinten Augen  
lag der Schlaf.  
Es atmete Schlaf die Herde.  
Und des Tages harte Gewalt versank in schweigende Schatten.

Nur die schwanken, zarten Olivenbäume  
trugen blaues Mondlicht auf ihren Zweigen.  
Ach, sie waren Evas geheimer Schmerzen schimmernde Wächter.

Und Gott rührte seines Gewandes Falten,  
und die schönen friedvollen Sterne perlten  
auf die weiße Stirn der Gebrochenen nieder:

Eröffnende Träume.

## Am Meere

Schwarze Wolken jagen  
wild und sternelos.  
Ungelebte Stunden  
drängen ihren Schoß.

Ewigkeiten lehnen  
mit verstümmtem Haar  
an den steilen Quadern  
wie ein junges Jahr.

Blinde Traumgestalten  
steigen aus der Flut,  
Uhn und Enkel streifen  
sich in meinem Blut.

Urverwandt und einsam,  
Ring an Ring geschweift,  
wächst die strenge Kette,  
bis ein Glied zerreißt.

Gott, in deine Hände  
sammelt sich die Zeit. — —  
Wirfst Du, Gotteskindschaft,  
uns erneut ein Kleid?

Möwenschrei und Flattern,  
Blaulich, Gischt und Schaum . . .  
Kochend in den Tiefen  
kreisen Traum um Traum.

## Abgestürzt

Im Sommer 1912 starb der Sohn  
meiner Freundin.

Abgestürzt. Gletscherspalte.

„Zerrissen. Zerschlagen. In gläserner Gruft.  
Schweigen. Schweigen.  
Mein Herz ruft.

Mein Herz reißt Wände. Glitzernd. Steil.  
Mein Blut schreit nach Leben.  
Nach Fackel. Nach Seil.

Kälte! Du frißt mir das Mark entzwei!

Mein Vater schläft warm in der Sakristei.  
Lavendelduft kreist. Es blinkt das Gestühl.  
Dort läge ich wahrhaftig auf Kissen und Pfühl.

Meine Bauern kämen mit schwerem Schritt.  
Brächten märkische Erde und Kornduft mit.  
Die ehrlichen Fäuste, gekrampft zum Schwur . . .

Gott segne den Acker!  
Gott segne die Flur!

Jetzt dunkelt es oben. Der Nebelmann grinst.  
Jetzt liefern die Mägde das Abendgespinnst.  
Jetzt schlurft es bedächtig durch Diele und Flur.  
Mertens, der Alte, richtet die Uhr.

Mit gebreiteten Armen liegt der Schmerz.  
Tod! Laß mich leben!  
Du preßt mein Herz.  
Ich liege,  
aus Ängsten zusammengeschnitten . . .

Mutter!  
Mein warmes Blut vereißt.

-----  
Kalt ist mein Totenschrein, rissig rauh. — — —  
Meine kleine Schwester hat Augen, Kornblumenblau.  
Meine kleine Schwester spielt den Erntechoral.  
Der Erntekranz schaukelt im Herrensaal.

Im Erlenbusch wisperts. Grün lockt das Verlies.  
Eine süße Fee hat den Schlüssel zum Paradies.  
Eine süße Fee trägt die Krone von goldenem Rauch . . .

Warm glitzert die Sonne im Haselstrauch.

Meine Fee hat zwei Schühchen. Mit seidener Quast.  
Hell schaukelt der blühende Seidelbast.  
Die Tollkirsche blendet. Der Kuckuck ruft . . .  
Warm, wundervoll warm ist die heurige Luft.  
Ich fühls, durch die Kiefern tropft märkische Blut.  
Ach, Kind, — — wenn Du wüßtest,  
wie gut mir das tut.  
Komm du, und neige dein kleines Ohr:

Ich fror,  
bis ich Hirn und Verstand verlor.

Ich fror, —  
ich rede davon nicht gern.

Ich fror,  
mich schüttelte Stern um Stern.

Ihr zärtlichen Hände. Ihr faßt mich lind.  
Ich komme, ich komme! Mein herrliches Kind!"

\*

Sie brachten ihn dann. So still. So still.  
Die märkische Eiche, ein Halm im April.  
Schwer schwankte die Bahre.  
Die Gäste flohn.

Im Hause der Aufschrei:

„Mein Sohn! Mein Sohn!"

## Die Parzen

Unberührt von Gram und Finsternissen,  
zeitlos, wie die graue Wurzelederde,  
aus der Götter grünem Stamm gesplissen,  
königlich die reichende Gebärde

Knüpfen und zerspalten die drei Schwestern.  
Und des Schicksals dunkle Sichel schwingen,  
und Jahrtausende wohnen wie gestern,  
und die ewig jungen Wasser singen.

Doch das Gleichmaß, strenge Hüterinnen  
will Euch wanken,  
die Gewirke zittern — —

stehend, um die schwanken Seile minnen  
Tausende  
von ruhelosen Müttern.

## Greisinnen

Wenn ich die Augen schließe,  
kann ich sie sehn,  
wie sie knisternd in ihren gefältelten Hauben von Füll  
und den schwarztaftenen Röcken  
über die Schwellen gehn.

An den Bogenfenstern, die nach den Gärten gehn,  
kann ich sie sehen, — sinnend, sonnenbeschienen, —  
Nußbäume, und Erdbeerstauden,  
und die Geister verwitterter Schaukeln  
sprechen mit ihnen.

Ich sehe sie rostgoldene Schlösser aufheben,  
und pergamentene Schalen,  
und in die Bibeln der Familie mühevoll  
mit ihren welken, beringten Händen  
hinter die Namen der Enkel ein Kreuz hinmalen.

Sie weinen nicht.  
Sie kennen es nicht mehr, des Verlustes brennendes Wimmern, —  
ihre gesunkenen Augen stehn  
über einer Stätte von Trümmern.

## Von den Müttern

Ich will von den Müttern reden,  
die ihre Söhne hingaben.

Von denen will ich reden,  
die ihren Schmerz hintragen  
durch graue Tage,  
und das Netzwerk vieler Sorgen.

Eingeschlossen  
in die köstlichen Urnen ihres Wollens.

Sie tasten nicht in das zukünftige Land.  
Sie wohnen darin.

Wenn die Nacht die Fenster des Hauses blendet,  
öffnen sie die schweigenden Gemächer ihrer Seele.

Ihre Hände halten kleine, leblose Dinge.  
Vergilbte Kinderbilder,  
ihre Seelen liegen nackt —  
hinströmend —  
im Schoße des geliebten Namens.

Sie stehen an den talwärts fließenden  
Wässern des Lebens.

Ohne Bitterkeit.  
Hinwachsend über die verdunkelten Sterne  
ihres Geschicks.

Reif  
wie ein schenkender Fruchtbaum.  
Ruhvoll.  
Vollendet.

## Altes Lied

Amme und Mägdlein

Sie hob ihre welke, gichtige Hand:  
„Kindlein, die trug Dich durch Kiesel und Sand.

Und als sie Dich firnten im Kränzlein weiß,  
grub sie Dir heimlich das bräutliche Reis.

Wohl grünt die Myrte. Wohl schließt sie sich auf.  
Meine Tränen brennen des Nachts darauf.

Meine Tränen waschen die Angst nicht aus,  
Kindlein — wir haben den Freier im Haus.

Ihn lockt Deiner Väter Halle und Herd.  
Dein Gold. Auf den Steppen das tummelnde Pferd.“

„Ach, Amme, liebe Amme mein,  
das bligende Gold — ich wills ihm streun.“

„Kindlein, die schönsten im Ungarland  
nesteln ihm Ringe und Gürtelband.“

„Ach, Amme, liebe Amme mein,  
schenk mir ein silbernes Gürtelband.“

„Er reitet des Nachts um Dein steinernes Schloß.  
Er drängt an die Tore das schnaubende Ross.“

„Ach, Amme, liebe Amme mein,  
schenk mir ein eisernes Schlüßlein.“

„Er kommt. Und er geht wie der herrische Wind,  
wenn der Frühtau durch Blätter und Gräser rinnt.“

„Ach, Amme, wer kerkert in schwimmender Luft  
den Falken? — Die kofende Stimme ruft.

Und würd ich von Kummer und Not bedroht.  
Und litt ich um ihn meinen bittersten Tod.

Das Herz, das Herz ist mir erwacht  
wie der springende Quell in der Osternacht.“

Da sann die Alte. Die Augen siech  
in den klaren der Jugend.  
Und schwieg. Und schwieg.

\*

Und mit ihrer gichtigen, welken Hand  
wob sie den Schleier zum Brautgewand.

## Elegie

Ewige Liebe,  
Du große Bildnerin.  
Deines Geistes göttlichen Hauches  
willige Form bin ich.  
Beglückt, und beglückend.

Aber eine Träne sei mein.

Die schlummre als ein Tropfen köstlichen Taues  
im Schoße einer, unter abendlichen Himmeln  
fromm sich faltenden Blume.

Droben,  
in klarer Almluft.  
Bei den schaukelnden Gräsern.  
Wo die Psalmen der Berge lobsingern.

Denn Du gabst mir, mein Gott  
schweigsamer Träger zu sein  
eines, in erhabener Zucht gereiften,

duldenden Herzens.

## Mein Sohn und ich. I

„Du trägst die gläsernen Schuhe,  
und gehst voll Demut hin,  
Blumen, und Gräser, und Wolken  
nennen Dich Königin.“

„Lieber, — das macht, meine Seele  
ist scheu, und träumeschwer,  
ist ein Märchen aus Daunen und Sonne,  
und ganz ohne Wehr.“

„Mutter, sie ist ein Geheimnis,  
ein schöner Fremdling ist sie,  
sie wohnt in verzauberten Wänden  
umflossen von Melodie.

Warte nur, warte geduldig,  
ich baue dem Seelchen ein Schloß  
mit Graben, und Fackeln und Zeichen — —  
Du lächelst — — ich preise Dich groß.“

---

Die schimmernden Träger des Schlosses  
verwittern — — — ich warte nicht mehr — — —  
Ich trage die gläsernen Schuhe,  
das Gehen wird mir schwer.

## Eva und Abel

### Evas Ahnen

Der Weinstock krankt,  
die Garbe seicht,  
der Schakal in der Wüste schreit,  
die Herde, wie vergiftet, kriecht,  
sie schleppt sich durch die Dunkelheit.  
Am Himmel brennt ein fahles Rot,  
dumpf, ohne Leben, steht die Flur,  
als hätte jede Kreatur  
sich großgesäugt an Angst und Not.

Vom Lager reißt es mich empor:  
Das Unheil würgt,  
schließ ab das Tor,  
entwurzelt fällt der Dattelbaum,  
die Zweige bricht der leere Raum,  
die Früchte pflückt der bittere Tod . . .  
Ich träumte schwer,  
o helf mir Gott.

Es saugte mir den Atem aus,  
es blieb vor meinen Lippen stehn,  
wie Blut vor jungen Wölfen steht,  
stand ich vor schauderndem Geschehn,  
es hing sich an mich wie ein Graus,  
die Füße in das Nichts gestellt,  
es türmte sich zu einem Schrei,  
es fiel, wie Stein zu Steinen fällt, — —

das war der Schlange letztes Wort  
mitnichten unterm Apfelbaum,  
glatt, gleisend, unter Früchten schwer  
die Zunge süß und ölgetränkt,  
den Stachel in das Herz gesenkt,  
das konnte sie — sie kann noch mehr,  
der Hohn fraß ihrer Stimme Gift,  
sie weiß, wo sie am tiefsten trifft,  
was Schoß an Schoß zusammentrieb — — —  
Der Traum ist aus,  
das Wort, es blieb:

Ich drohle Dich mit Lug und Trug,  
ich mache Dich zum Sündenknecht,  
ich binde Dich mit meinem Fluch,  
ich hasse Dich und Dein Geschlecht,  
Du gehst den Weg, den ich Dir wies,  
ich geh Dir nach, wo es auch sei,  
einst schlug ich Dich im Paradies,  
jetzt brech ich Dir das Herz entzwei.

Hebt sich der Tag aus Dunst und Glut,  
steht auf der Mörder und erschlägt  
dieselbe Erde, die Dich trägt,  
trinkt heute noch Dein rotes Blut.  
So sagte sie. — — — Im Osten tagt  
der Morgenstern,  
der Pireol klagt.  
Von den Oliven fällt der Duft,  
ein Hahnenschrei zerreißt die Luft,

Gott ruft. Das Licht gehorcht dem Ruf.  
Gott wills, der diesen Tag erschuf — —  
Der Nebel reißt,  
die Winde wehn,  
soll ich noch einmal wie vor Jahren  
mit eingestürztem Herzen stehn? — —

Ich fühl's, in diese Brüste greift  
ein Tod, der hundert Messer schleift . . .  
Kain! — Kain! —

### Eva am Opferstein

Du zauderst, feierliches Licht? Bescheine  
die Tat, die ich Dir glauben soll.  
Unschlüssig stehn die Nebel. Brauche ich  
ihr Mitleid mehr, wie Deine Klarheit? Oh,  
erschlagen, — wie ein junger Halm erschlagen!

Abel, mein süßer Knabe, daß Du so liegst,  
so bleich, so still, so unerreichbar still.  
Dahin!  
Unseliger Traum, Du reitest schnell. — —

Jetzt erst begreife ich Dich, Schuld.

..... Früh warnte ich,  
und warnte nicht genug.

Im Sommerwalde wohnt der Purpurbaum,  
im Felsenloch der Otter junge Brut,  
im Wolfenberg der blaue Feuerstrahl — —  
O unermüdlich waches Mutterwort,  
so es bedroht das zarte Leben weiß, — —

Wenn Wüstenwind vom Felsen fiel,  
der Tiger schrie,  
und tastend, um die Hürden hingereckt,  
der jungen Wölfe heißer Atem schlug,  
rings Feinde nur die lange Nacht gebar,  
dingte ich Augen und Ohren aller Finsternis,

frug jede Fuge im Gebälk, frug jeden  
gebückten Pfahl im grünen Weidezaun,  
denn was da vor den Toren heulend stritt,  
das waren Feinde — wollten Feinde sein.  
Mein Kind! Mein Kind!  
Vor jedem giftigen Insekt warnte ich Dich,  
vor Deinem Bruder warnte ich Dich nicht.  
Kain, Kain, wie soll ich Dich verstehn!  
Mein Schoß, mein Blut, mein Leben tränkte beide.

Du armes Herz,  
nichts kanntest Du, wie liebend Liebe säen,  
hilf mir, mein Gott!  
Ich leide.

## Evas Heimkehr

Auf der Schwelle der Hütte

Allmächtiger,  
so steh ich nun allein!  
Allein in einer Traufe stummer Fragen:

Hin übers Feld, gerichtet, flieht ein Mann,  
der andre liegt am Opferstein erschlagen,  
den dritten treiben Grimm und Liebe an,  
den ziellos Irrenden zurückzuführen;  
so steh ich Heimatlose vor den Türen,  
und zittere und wag mich nicht heran.

Du treuer Raum,  
bist du derselbe noch?  
Die stillen Sterne meines Lebens wanken,  
jede Minute trägt ihr dunkles Joch  
und zwingt sich in die flatternden Gedanken;  
du bist, wie ich, verwaist, hier noch der Pfuhl,  
gehöhlt vom Druck geliebter Glieder,  
hier noch das Mahl, der Feigenduft drängt schwül,  
aus trüber Asche schwelen Funken nieder,  
vergessen und verkohlt zerfällt das Brot,  
das Öl rinnt lautlos von der Feuerstelle, —

---

Was willst du, Raum? — —  
Mich hält die eigne Schwelle,  
von allen Wänden ruft und ruft es: „Tot!“

Abel ist tot, — Dein Abel ward erschlagen! —  
— Nach Kain wagte Keins bislang zu fragen —  
Kain! — Nein, — nein — ich habe schlecht geträumt,  
ich träume noch — — Es ist der Most, er schäumt.

Ich bitt euch, Schatten, wollet mich nicht kränken,  
so viel geschah — so mühevoll stockt das Denken,  
von Reich zu Reich durch die erstarrte Seele  
sinken Erinnerungen, unbewußt,

Und ich, der Fremdling auf der Schwelle, stehle  
mir tropfenweis das Leben aus der Brust.

## Evas Weisfagung und Gebet

Eva, so nanntest Du mich, Herr,  
Eva, die Mutter allen Lebens, — —

die Mutter!

In diesem Wort reckt sich der graue Raum,  
in diesem Wort wachst ich zu Dir heran,  
die Grenzen wanken, die Unendlichkeit  
tut ihren stummen Mund auf,  
Fels und Baum, und Wind und Welle wenden  
gehorsam Dir ihr schweres Angesicht,  
und wie die Brunnen aus der Tiefe steigen,  
steigt es zu mir, das schwere, schwere Wort:  
Rain schlug Abel,  
Abel ward erschlagen,  
in ihren Adern Blut von meinem Blut,  
so werden Brüder, Brüder  
erschlagen, — Völker, — Völker!

Das Böse wird das helle Angesicht  
der Erde decken — — weh,  
meine himmelschöne Heimat rückt  
mir fern und immer ferner.

In Dir allein, Du Schuldloschuldige,  
in die Gesetze eingeprägt, die Dir verleiht,  
Richter und Kläger in der eignen Brust,  
steh ich, Natur, und zieh die Ungeborenen  
zu meinem ungeheuren Dasein nach.

Ein Wassertropfen, der den andern speist,  
wer löst die schmelzenden? — —

In Euch, Ihr menschlichen Atome, ebbt  
mein Kampf, mein Schmerz, mein Edensehnen nach.

Rain und Abel, —  
tausendfältiger  
als junges Gras wird Euch die Erde tragen,  
und werdet sein und dorren wie das Schilf,  
das ohne Wasser aufsteht und vergeht.

So in den Kindern bis ins Mark des Lebens,  
so träfest du mich, unheilvoller Fluch!

Mein Gott, der Du Geschlecht ruffst um Geschlecht,  
erwecke einen, der dies von mir nimmt,  
einen, vor dem des Paradieses strenger Hüter  
die klare Stirne auf die Schwelle lege,  
das Flammenschwert hinschmelze wie ein Hauch,  
Sonnen erwachten, Stimmen niederfielen,

einen, der Frieden brächte.  
Diesen sanften Frieden,  
den ich besaß, den ich beweinen muß,  
der von den frommen Sternen niedertaut,  
der uns, weil er in deinen Händen schließ, beglückt.

Mein guter Gott,  
das Paradies des Friedens gib uns wieder!

Eva, die Trägerin der Menschheit, fleht.

### Ev as Ruf zur Totenwacht

Ich bitt Euch, Winde, untertan dem Rufe  
des höchsten Gottes, schweigt im Blätterwald,  
und weinet nicht und steht nicht drohend auf:  
Abel, der Hirtenknabe schläft.

Und Ihr, Ihr stürzenden Gewässer, und  
Ihr aufgetanen Brunnen, höret mich,  
rauscht, wie der sanfte Regen rauscht, nicht mehr — —  
Abel, der Hirtenknabe, schläft.

Ihr Bäume wachet, wacht Ihr Gräser, Blumen,  
Ihr jungen Früchte in der Reife Wehn,  
gebt alle Süße preis, verschwendet Euch, — —  
die Luft soll lächeln, wenn mein Abel schläft.

Und Ihr, Ihr klugen Hirsche, steigt herab,  
rein wie den jungen, kräuterkühlen Quell,  
der zeitlos unter Fels und Schiefer schäumt,  
bringt mir den Wälderduft vom Libanon.  
Ihr Vögel und Getiere alle, höret mich,  
in Nestern und in Höhlen wohnend, höret mich:  
die Erde ruft zur ersten Totenwacht,

Abel, der Hirtenknabe, schläft.

## Des Rufes Heimfolge

Granaten blühen,  
die jungen Äpfel grünen.  
Von blauen Felsenwänden tropft der Duft duldbender Reife.  
Die Traube träumt.  
Mit Hunderten von Schwestern  
träumt sie der Liebe ersten, süßen Traum, da fällt der Ruf!  
Erschrockne Palmen,  
eifertig blinde Boten,  
heben zuerst ihn auf  
und wiegen ihn empor:  
„Du liebes Licht, nimm, trage ihn,“ und schon  
wispern die Weiden  
grau und nebelnächtlich,  
und tränken sich das harte Wurzelwerk.

Von steinernen Gebirgen  
rollt der Schlaf.  
Echo springt auf,  
Adler und Wolken sprechen.  
Schnellfüßig, wie ein junges, helles Jahr  
steigen die Hirsche von dem Libanon,  
erfrischte Bäche singen,  
von aufgerolltem Moos und Blättern tropft nachtkühler Tau — —

Der Ruf reckt sich ins Land.  
Er tastet auf die Teiche, und die bleichen zerteilen sich,  
er hebt die Fische, und das Schalgetier  
und die im Wasser wohnen stehen auf.

Sie wissen nicht,  
sie fragen nicht,  
Eva, die Mutter allen Lebens, ruft, sie kommen.

Und wiederum der Ruf.

Und ab fällt aller Wipfel Duft und Traum,  
und aller Kräuter gläsernes Gespinnst,  
und aller Knospen junger Wiegenschlaf.

Aus allen Nestern wiegen sich  
schlafwarne, kleine Vögel, seidenweich;  
ein Stimmchen, schüchtern noch, huscht auf  
und flattert sich beseelt empor,  
und hängt sich an den Ruf, und zieht  
die Säumigen — und singt und singt.  
Ihr Blumen, wachet — wacht, Ihr Gräser, Blumen!

Wie schöne Kinder knien sie erstaunt  
und demutvoll und unbeschreiblich süß, die jungen Blumen,  
baden Abels Hände  
und Abels bleiche Füße,  
leise rinnt der klare Tau,  
aus aufgetanen frommen Kelchen weint  
die zarte Seele noch verständnislos,  
noch keine Lust, noch keine Trauer kennt  
die unterm Siegel aller Himmlischen  
den Weg vom Traumland in das Leben geht,  
Eva, die Freundliche, sie weint, — sie weinen.  
Abel, der Hirtenknabe, schläft.

## Abels Grablegung

Nun bettet ihn, Ihr jungen Efeublätter,  
gib alle Blüten, lieber Mandelbaum,  
das blutgetränkte Fell ist hart,  
und dieser Kopf,  
und diese Brust,  
die hingemordete, soll ruhn.

Die Schleuder  
und den selbstgeschnittnen Pfeil,  
biegsam, aus jungem Lindenholz, und duftend,  
den bräunlich schmalen Lenden zugesellt.

Berebbe, Erde,  
nun in Deinen Armen  
die ganze stolze, aufgesparte Kraft,  
mir ward es nicht vergönnt,  
ein wachsendes Geschlecht  
aus diesen heißgeliebten Adern großzuziehen.

Du liebes, süßes, hingeborgtes Licht  
auf diesen kalten Lippen,  
rede, — rede, —  
du hast noch einen letzten Gruß für mich!

Du weiches Haar,  
so oft von mir aus der erhitzten Stirn  
mit einem kleinen Liebeswort geschmeichelt,  
— nie wieder wird es sein —  
soll Deinen Glanz die dunkle Erde bleichen? —

die schweren Lieder ruhen Stein an Stein  
wie strenge, nicht zu Wort gekommne Kläger.

Ach, hätte ich Euch, Ihr geliebten Sterne,  
verhüllen dürfen, eh das letzte Bild,  
Blut, Keule, aufgerissne Bruderhände,  
in Euren lichten Widerschein versank!

Mit solchen Bildern  
ist nicht gut zu schlafen.

Schon wend ich grübelnd mich:  
ich suche den Blick,  
den kindlich treuen, der mir nachgegangen,  
der mich mit seiner Liebe überdeckt,  
wie sich die Rosen an dem Himmel drängen,  
und immer leuchtender ihr Herz verbluten,  
wenn sie die Sonne suchen, —  
such ich ihn.

Ihr stummen Wege in das Totenland  
lehrt mich Euch gehn,  
ich bin noch ungeschickt  
— Ihr rieft noch keinen —  
keinem hätte ich das letzte trauervolle Wächteramt  
am Scheideweg der Lebenden und Toten geweigert,  
keinem!

Er — er ging allein.  
Mein Knabe schläft,  
die schweren Lieder ruhn.  
O komme nicht gewaltsam, ewiger Schlaf!

Nicht schwerer  
als der Kelch der Blume sich  
im Abendwinde neigt und schließt, so komm.

Komm wie ein Traum,  
komm wie ein Schmetterling,  
der in der frühen Kühle einer Nacht  
in jungen Rosenblättern fröstelt und dabei  
die zarte Seele süßbeglückt, verliert.

Oh, ewiger Schlaf,  
die Mutter bittet: „Komm,“  
begreife es, —  
die Mutter bittet: „Komm,“  
nimm alle süßen Rechte,  
deren ich mich jetzt entäußere,  
Du sanftester der Engel, nimm ihn hin.

Du weißt,  
wo meine Paradiese grünen,  
wo Sterne weissagen und Sonnen knien,  
wo jeder Tag ein frischer Rosenzweig,  
in Gottes heiligen Willen eingeschmiegt,  
wo seine schöne Welt mein treuer Spiegel,  
wo ich noch gut war  
und sein liebstes Kind,  
wo seine Berge weinten, als er mich verließ, —  
wo meine Seele blieb, — —  
o ewiger Schlaf, — —  
dahin führe ihn, — —  
dahin!

## Blühende Bäume

Blühende Bäume,  
Gewölk aus Glanz und Duft.

Eine Schwarzamsel baut,  
hüpfend im Zauberwald  
bei den goldenen Bienen  
schon ihr heimliches Nest,  
und singt!

Ruhevoll atmet der Wind.  
Wie von fernen, geahnten Ländern kommend,  
atmet der Wind.

Meine Augen sind Pilgrime,  
windgereift. Und durchsonnt:  
Schön ist Deiner Hände Werk!

Meister,  
mein Meister!

## Hölderlin an Diotima

Du bist so gut.  
Du rieffst den Heimatlosen.  
In Deine Kerzenhellen Säle rieffst Du ihn.  
Nahmst, Liebliche  
den Wüstenstaub  
von der durchstürmten Brust,  
und richtetest den Pilgrim zärtlich auf.

So kniete ich,  
der immer Suchende,  
und schloß die Augen;  
denn das Glück, es blendet.

Und alle Deine Lampen brannten heller.  
Und alle Deine Blumen sagten Süßes.  
Und alle meine Sehnsüchte verstummten.  
Und wußten nichts mehr voneinander, — nichts!

Denn Du warst da.  
Und keines noch.  
Nur Du.

Wie unermülich jung ist Dankbarkeit!  
Die Gabefelige. Die immer Frohe.  
Die süße Wurzel, die die tausend Keime  
ihr anvertraut, in wenig Tag und Nächten  
empor in Stamm, und Ast, und Knospe drängt,  
daß sich die Zweige rosenübersät,

Dir bücken,  
und samtne Früchte, purpurn, und voll Schmelz  
in gleichem Atemzuge sich an Dich verlieren.

Kennst Du die holden Boten?  
Kennst Du sie?

Staunen. Hingebung. Die gläubige,  
die Demut.  
Und noch unbewußt  
das königliche Kind,  
die Liebe?

Ach, wer liegt, wie ich  
in Hunderten von stummen Nächten,  
und schickt sie aus zu Dir.  
Und schickt, und schickt!

Oh, bleibe, wie Du bist!  
So liebend, und geliebt.

Du bist so klar, gelassen, wonnesam,  
wie Deine rosenseidnen  
Gewänder durch den Sommergarten gehn.

Auf welchen Sternen sind wir uns begegnet!  
Du, mir vertrauter,  
als mein eigen Haar, und Hand, und Angesicht?

Ein Keim,  
und eine holde Schale hat  
uns die Entfaltung Brust an Brust gestaltet.

Sag mir, Natur,  
wo brachst Du unsre Schale?  
Du Meidische!  
Wie hast Du uns getrennt!

Darf ich auch niemals mehr als Freund Dir sein,  
ich hab nur Dank. Ich habe keine Träne.

Ich baue meine Schmerzen in mir auf  
zu einem Gnadenbilde,  
das mich beschenkt.

Oh, edles Feuer meiner Lieder überwache  
den Sterblichen!

... wie unermülich jung ist Dankbarkeit.

## Vor Beethovens Totenmaske

Ich sehe Dich  
so wie der große Gott Dich rief.

Als alles Gnadentum sich staute.  
Einsammelte in Gottes Hand.

Ich sehe Deine Stirn.  
Die Stirne von der Wucht des Kommenden entwölkt.  
Erstarrt. Ganz in Erhabenheit erstarrt.

Ich sehe Deinen Mund.  
Den Mund, den herbgeschlossenen,  
der Lächeln hob aus Dunkelheiten,  
wenn ihn die hellen Schleier  
der wonnesamen Frau gestreift.

Wer hatte hier gemeißelt,  
Zug um Zug.

Krankheit, Verrat, Undank, — — und Liebesnot.  
Das Siegel aller Sterne.

Du schwiegst.  
Du hättest ja zermalmt.

Aber in den Gebirgen Deiner Brust  
taten sich Stollen auf. Lauteren Goldes.

In sammetweichen Nächten tauten junge Frühlinge herab.  
Lieblich. Bezaubernd.

Und durch die purpurnen Rötten der Winternachtfrühe  
rollte der Schlaf. Glitzernder Traum.

Und Gott sprach:

„Niemand kann zweien Herren dienen!“  
Und verschloß Dein Ohr.

Da wuchs Dein Herz zu einer Kathedrale,  
und in die Pfeiler hämmertest Du  
Sonnen, und Rubine,  
Posaunen und Engelschöre.

Und während in niederen, wohlfeilen Tälern  
die Kleinen anhuben zu markten

um Silberlinge ihr wässerig Blut,

schüttetest Du Grimm und Inbrunst vor Dir her.  
Und schriest zu Gott.

Und das Gewicht Deiner Seele  
ludest Du auf Sterne.

Das machte Dich himmeleinsam.  
Kiesengroß.

Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele

Ein Stern stand über dem Walde.  
Ein einziger, großer, wundervoller Stern.

Die Waldnymphe staunt:

Wie schön Du bist!  
Dein Gang ist lauter.  
Deine silbernen Strahlen  
sammelt mein Herz.

„Liebliche“ sagt der Stern.

Meine Bäume bröckeln auf  
zu süß duftender Kinde.  
Alle beugen sich ein in Deinen Glanz.  
Meine Bäume schlafen nicht.  
Aus ihren geheimnisvollen Seelen tropft Blut.  
Schweres, süßes, goldnes Blut.

„Liebliche“ sagt der Stern.

Ich stehe auf der zaubersamen Regenbogenbrücke.  
Meine Augen sind Glanz.

Du wohnst ferne von mir.  
Um die Tore der Wolken  
wo Du wohnst  
flattern die Lieder  
meiner Heimat.

„Liebliche“ sagt der Stern.

Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele.

## Medea

Und einer, den sie Jason nennen, kommt.  
Ich sah ihn gestern, sah ihn ehedem,  
ich seh ihn immer. Keine Stunde hat  
mich um das fremde Angesicht betrogen.  
Das ist so seltsam, daß ich stehen muß,  
und Sonne dulden, bis der Fremdling kommt.  
Und meine Arme heben, und betrachten,  
die bräunlichen, und daß mein Haar gelockert  
mir in den breiten, goldnen Spangen ruht.  
So seltsam ist, daß ich mein Schönsein wie  
ein frohes Gut in beide Hände fassen,  
und tragen möchte,

und — — — —

Bin ich ein Krämer,  
ich, ein Fürstenkind!  
Ein Krämer, der die silbernen Brokate  
und Purpurstoffe bauscht, daß besser sie  
gefallen möchten?  
Der die Griffe,  
die steinbefesteten edler, alter Klingen  
in dem gehaschten und gewillten Licht  
auffsprühen macht?  
Medea, ich, ein Königskind,  
und lauf dem meeresangespülten  
Fremdling nach?  
Und während sich Medeens Lieblingsroß  
aufbäumt vor Ungeduld,  
und die Gespielen

mit Bogenspiel und Wurfball sich ergößen,  
stehe ich, die Duldende, im Sonnenbrand  
und sage heimlich, und wie einen Raub,  
„Jason — Jason — und immer wieder Jason“ — —  
und ist als ob die köstlichste der Früchte  
auf meinen Lippen zögernd schmelze.  
Wo ist Medeens Stolz?

Ich will nicht. Nein.

Hab ich gebieten schon so ganz verlernt,  
daß mir die eignen Füße nicht gehorchen,  
die eignen Hände mich betrügen,  
die eignen Lippen — —

O Eros, sprich,

wer gab Dir die Gewalt,  
das stolze Herze auf den Lippen mir  
gleich einer reifen Rose zu verblättern,  
während der Klang der fremden Stimme noch  
in dem entzückten Ohre hingelagert träumt?

Es ist ein Fremdes in mir,

das mich drängt.

Ihr heiligen Götter, sinke ich in Schuld?

Was tat ich?

Muß ich Euch betrüben?

Wenn sonst der Vater rief, —

zwar er ist streng,

und rauher die Gewänder seiner Seele,  
wie die der Brüder,

wenn er rief,

flog ich empor, und kannte Liebes nicht  
als ihm zu dienen,

ihm die schweren Gurte  
der blut- und rußbetropften Waffen lösen,  
ihm den jungen Wein,  
den heißen, süßen in den Krügen mischen,  
das Mahl bereiten mit geschäftiger Hand,  
und wenn der Karge murrte:

„Gutes Kind“

und seine harte Hand ein wenig spielend mir,  
und fast, als schäme sie sich,  
über den Nacken strich,  
so kniete ich, gesichert im Besitz,  
und fröhlich war mein Herz  
wie junge Wälder.

Jetzt — o Medea, jetzt!  
Jetzt träume ich dem Druck der Hände nach,  
doch sind es feinere, die mich bezwingen,  
und holder deucht mir, ihre Last zu tragen,  
und ist, wie hingeschüttet im Narzissenfeld  
der weißen Blumen zärtlich-süßer Duft.

Ich will nicht. Nein.  
Medea — ich — die Kolchierin  
von Helios goldflammendem Geschlecht,  
und lauf dem meeresangespülten Fremdling nach!  
Es ist etwas in mir, das grübelt, drängt,  
und strebt, und sinnt,  
und war nicht,  
und ist da.

Erst wie der Farben zartestes Gewölke,  
wie sie die Götter nach Gewittern mischen,  
dann ist es Sturm,  
der immer wachsende, der nie gekannte,  
der wie mit angestammten Heimatsrechten  
hier, in Medeens Brüsten heimlich wohnt.

Ich will nicht. Nein.

Was kümmert mich der Fremde!  
Fremd mir in Sitten, Sprache und Gebrauch,  
befeindet von den Meinigen,  
betrogen!

Den Meinigen?

Sind meine Schritte an die ihren nicht  
zu unverrückten Zielen gleich gebunden? —

Sie sinnen Arges.

Ach, wie warn ich ihn!

Mit einem Ruf verliert die Mutterlose  
den Vater auch,  
und Heimat und Gefährten.

Arglos, vertrauend, und das schöne Licht  
edler Gesinnung auf den kühnen Zügen,  
den angebeteten — so kommt er jetzt,  
so geht er hin,  
so geht er zu den Meinen,

(die Waffen seh ich nicht, die Waffen).

Und so betritt der Gläubige die schweren Säulenhallen,  
wo List und Lüge schon geschwisterlich  
in allen Pfeilerecken hockend lauern.



## Maria

Wisset Ihr nicht, daß ich sein muß  
in dem was meines Vaters ist?  
Und sie verstanden ihn nicht.

Das Wort. Das Wort.  
Und immer nur das Wort,  
das sich so schwer versonnen auf mich stützt.

Weh, meiner Ruhe sanfte Ampel schwankt.  
Ein Herz, von Engelsfittichen beschattet,  
schläft leisen Schlaf.

Fern. Fern! Mein Knäblein fern.  
Zum ersten Male fern.

O lagert Euch helläugig um mich her,  
Ihr ruhevollen, schlichten Kindertage!  
Was Ihr gewährtet, ist's, das ich verlor.  
Kommt, lagert Euch!  
Mit aller Inbrunst liebend lagert Euch,  
daß ich noch einmal fühle:  
Er ist mein.

Herz, Herz,  
mit einem Male wie ein Rosenblatt  
hell aufgeweht  
auf der Erkenntnis fürsilichen Terrassen.  
Das zitternde Gemüte perlt,  
von einem Worte wachgeküßt.  
Stumm — zaudernd noch. —

O lerne, Herz! Ich bitt Dich, lerne, Herz!  
Jede Minute ist geliehn, Geschenk, ist Kostbarkeit.  
Bald wird von der geliebten zarten Hand  
Dir unerbittlich Stein um Stein geschichtet.

\*

Die klaren Engelstimmen riefen:  
„Gebenedeiet sollst Du sein!“

\*

Herz, höre mich; reife Dich ein!  
Ganz süßer Demut aufgetan,  
ganz magdetreue Stille,  
in die Erhabenheit göttlich entbundener Schmerzensstiefen,

reife Dich ein! — —

In wolkenflaumen Himmeln  
ward ein Thron gerichtet.

## Erkennen

Ihr lustigen Gezelte, wo die Träume,  
noch rot von Schlaf, sich an die Grenzen stehlen,  
die einsamsten der Sterne zu beseelen,  
wie taut Ihr glasklar durch die fernen Räume:

„Lichtwelle. Aufstieg. Letztes Händefalten.  
Und wieder Schrei. Und Gütigsein von Müttern.  
Erdlächeln. Hinwachs über alle Dinge.“

Wie schlicht, mein Gott — wie groß!  
O liebendes Gestalten!  
Schweigsame Ewigkeiten unter Schutt und Bittern.  
Glanzüberwachsen grünt Ring an Ringe.

## Der Waldquelle

Ich lausche, silberfüßige Gespielin.  
Du meeresstiefer Sang der Erde.  
Du Himmelsruh.

Gebräunt von jungen Sonnen,  
und eines milderhöhten Schicksals flammender Gebärde,  
lausch ich Dir, dauernd Liebliche, Waldseele Du.

Du bist Erdwurzel und Auferstehungswind.  
Alle Dinge sind aufgefaltet  
in Deine lichten Hände gegeben.

Du bist Leben.  
Du bist Schönheit. Buntflatternder Wechsel. Tiefstes Leid.  
Alle goldbeblätterten Stufen der Stunde  
erblinden vor Dir.

Du bist Ewigkeit.

Ein Vöglein streifte im Fluge  
den kleinen Turm Zeit.

Ich bin bereit.  
Die Rufe meiner Seele trinken Deine Träume.

## Dolomiten

O Ihr gläsernen Zinnen,  
Von Sonne und glitzerndem Schnee umspült.

Wie ein gewaltiges, im Fall erstarrtes Wort,  
von unserm Gott am Schöpfungstag gesprochen,  
steht Ihr vor mir.

Fern unter Wolken und Kinnen  
lagert die kleine Erde.

Alle bunten Lampen des Lebens bleichen:  
Ihr Säle meiner Freude,  
Du Herz, wo ich wohne, — wo seid Ihr?  
Schicksale, Erdgesichte,  
die Ihr würfelt um die blinden Seelen der Menschen:  
O warum knien wir so viele Tage  
Euch hingebückt unter Befehl und Fuß?

Mein Gott, mein guter Gott,  
durch soviel Frühlinge mußte ich reisen,  
ehe ich Dich sah!

O Ihr erhabenen Zinnen!  
In Gottes liebevoller Sonne wohnend,  
unter dem blauen, ruhevollen Himmel,  
Wie ein gewaltiges, im Fall erstarrtes Wort,  
der Schöpfung Urwort,  
steht Ihr vor mir.

## Judas Ischariot

Judas Ischariot, „von hinnen“, sprach das Wort.  
Fahl, scheu, gebückt, in des Gewandes Falten  
die braune Hand um dreißig arme Stücke  
geprägten Silbers. Ruhelose Blicke.  
Gier. Irrlichternde Gier. Gespalten  
das Herz . . .  
ja, auf Gethsemaneens Schwelle schon gespalten,  
fort — nur fort — —

Judas Ischariot, „von hinnen“, sprach das Wort.  
„Wohin?“ — Nach Haus!?  
Dein Haus war der, den heute Du verrietest.  
Ein Weib?  
Es folgt Dir nicht, und wenn Du Schätze bietest.  
Zu Gott!?  
Dein Gott ist Geld. Faß Deinen Beutel fester.

Der Hohn schwemmt auf und wirft sich wild zurücke:  
„Ist mein Gott Geld, was trennt mich vom Genuße!  
Verwünscht! Der Blick. Der stille Blick beim Kusse!“  
Entwertet sinken ihm die Silberstücke.

Er knirscht ergrimmt. Ein Wunder jetzt.  
Ein Wunder!  
Und griff hinein in Straßenstaub und Plunder.  
Und hob ein Weib an die gequälten Sinne,  
und bat, und bettelte, und hielt nicht inne  
„Du, — sei mir Schwester!“

Ich bin, wie Du gesagt. Aus düstren Sinnen  
glomm sie empor.) Du wirst mir nie entrinnen.  
Judas Ischariot, „von hinnen!“

Da fiel Entsetzen in sein Haar. Es bäumte  
sich flammensteil. In seinen Adern schäumte  
das ruhelose Blut.

Talauf, talnieder,  
wo sich die tiefsten Wälder dunkel streckten,  
die Gottes Schöpferworte noch bedeckten,  
irrte der Flüchtende.

Und warf die Hände offen auf mit Schreien:  
„Das Geld der Sünde, o das Geld der Sünde,  
das saugt, das sengt, die Hölle reißt mich nieder,  
Meister, mein Meister, wollest mir verzeihen!“

Da sah er Gott.

Und alle Wipfel brausten auf, und priesen  
den Himmlischen.  
Und Wind und Wolken fangen.  
Hoch vor ihm auf ins Namenlose, GroÙe  
wuchs seine Häſcherin.

„Du bist“ — Er taumelte zu Gottes FüÙen.  
„Wie du gesagt“ —

. . . ganz leise hob sich Schuld.  
Und band ihm Hals und Hände.

## Jesus am Steintwurf zu Gethsemane

Und als der Ring der ruhelosen Fackeln,  
und das Klirren  
verdeckter Waffen  
durch das Dunkel glitt,  
der Schlaf die hingefunkenen Jünger  
schwer umstritt,  
und keiner zu Ihm fand  
aus Nacht und Traumeswirren,

schlug das Verlassensein  
die ersten, feinen Pfähle  
in Jesu Herz,  
das Herz, vom sanftesten Geseß  
durchblutet.

O Golgatha!  
Aufschauend fiel das Netz  
von Tücke und Verrat  
um seine Seele:  
„Mein Vater,  
was ich meine Brüder lehrte  
lehr Du es mich!

Dein Wille wölkt sich zum Gewicht.

Mein Vater, hilf!

So soll, so darf es nicht geschehn!

Erde klebt noch an meinem Opfergang!"

Da beugten sich vor ihm die Sterne  
auf der Schwelle  
zu seines Vaters Haus.

In Duft ausspriefend quoll  
Anbetung zaubersam aus totem Stein.  
Und quoll.

Sein Antlitz wuchs gebietend in die Helle

des himmlischen Befehls.

Umglüht von Duft und Rosen,  
aus seinen schwersten Tränen,  
seinem Blut entbrannt,  
trat er herfür:

„Wen suchet Ihr?“

und stand  
gelassen, reif,

im Flackerlicht der Ruhelosen.

Wenn sie Dich nennen

Dein Name!

Mein Geliebtes, Du! — Du fragst mich, wie das sei?

Wie ein Komet am Himmelsrande  
flammt er auf.

Fern allem irdischen Gewühl,  
auf Wolkenbahnen, die sich selbst nicht kennen  
steht mein entzücktes Herz.

In seines Schicksals hirtensfrommen Glanz gehüllt.

Dann sammelt es heimatlich  
langsam — langsam —  
Goldbrand und Glycerstaub  
in seine Tiefen ein.

Süßester Friede ruht.

Priesterin ewig unnennbarer Liebe

Ich bin durch ein zartes Herz hindurchgeglitten  
in das erhabene Herz der Erde.

Ich bin aller Dinge Wesen, Wanderschaft,  
Abendziel, Geburt und Sterbegebärde.

Ich bin Sättigung aller Meere, und Durst.  
Oh, meine Freunde, dürstet!  
Heiliger Durst besetzt . . .

Ich bin mit Acker und Menschengebeten  
und dem All-Ordem der heiligen Sterne  
vermählt:

Priesterin ewig unnennbarer Liebe.

## Dann trage ich Fährnis und Müdigkeit

Und wenn das Schwere,  
das Getrenntsein in mir wohnt,  
schmerzhaft sich aufteilt, schwillt, verströmet in  
Duft, Klang, Bild, Liebesantlig, schenkende Gebärde,

dann bist Du mir nahe, mein Gott,  
dann speisest Du mich, mein Gott,

dann trage ich Fährnis und Müdigkeit  
aller welkenden Geschlechter  
kraftvoll,  
steil aufgereckt,  
in erhabenen Händen,

über den Köpfen der andern  
durch flirrende Winde.

## Erde und Himmel

Erde,  
nicht lange mehr  
dann bitte ich Dich: Nimm!

Was Deines Teiles ist,  
nimm, gute Erde, nimm!

Bleiche, zermahle, forme wieder,  
— wie Du es machst, ist's gut.  
An Deiner ewig frühlingsfrischen Brust  
zwitschert das Leben.

Du kränkst mich nicht, Türhüter Tod!

Zwar schuldest  
Du mir noch manches, schöne Erde,  
manches.

Ich duldete. Ich litt.

Doch, wenn mein Herz,  
gebückt, zerpflückt,  
getrieben von Befehlen  
fremder Gesekestafeln, die es nicht verstand,  
in die Gewebe seines Schicksals brach,  
und haderte in seiner Stummheit Kerker,  
sprach ich begütigend, mit hellen Blicken:

Lebe! Mein Herz  
bewohne Deinen Traum.

Verebbtest Du,  
ich würde Dir's nicht danken!

Vom Urgefühl des Lebens so durchsonnt,  
Schmerz, namenloser Du,  
Schmerz,  
nicht mehr Schmerz,  
der Liebe Liebstes Du,

weit über Werden und Vergehn.  
Glutmelodie, beseelt emporgetrieben.

Selige Lindigkeit,  
wenn Gottes Finger  
die wunde Brust berührt. Erschütteret. Formt.

Herz,  
Quell erhabener Kräfte!

Wie es in Demut hingebeugt  
Euch, schwebende Sekunden  
empfängt, gebiert, hinausstößt,  
wiederum  
in blanken Spiegeln einfängt,  
fromm erschauernd:  
„Gott,“ stammelt „Gott!“

Und so zum machtvollen Akkorde  
der ewigen Bejahung schwillt.

Quell du!  
Erhabener Quell!

## Nachts

Ruhesam  
kniert mein Herz  
unter den schwebenden Kufen  
der ewigen Heimat.

Nur der düstere Hüter der Tore schreckt es.

Oh,  
wer wird bei mir sein,  
wenn sich die letzten, strengen Angeln wenden werden.

Auf seiner wartenden Augen Geheiß!

Stern, lieber Stern,  
Du Tropfen Ewigkeit  
am stillen Himmel,  
all meiner welkenden Stunden Mühsal  
ist Goldstaub und Anbetung worden in Deiner Hand.

Du hast Deine frommen Tempelwände darum gebaut.

Stern, lieber, lieber Stern,  
wir kennen uns schon lange,  
Jahrtausende stickten den Saum Deiner Kleider,  
Du hörst die Harfen Gottes,  
Du weißt, wo Er wohnet,  
sein Weg ist Dein Weg, — —

„Führe mich — führe mich!“

## Wie zu einem Bruder

Oh, daß ich zu Dir kommen dürfte,  
wie zu einem Bruder!  
Ganz leise und gläubig  
wie zu einem Bruder!

Du kennst die sonnenseligen  
Sagen meiner Augen.

Du würdest gut sein.

Du würdest Goldaurikel  
mit sammetweichen Schleppen  
in die Bogensenster  
Deines Hauses stellen,  
wenn Schmerzenswolken  
mein Herz umdunkelten.

Du würdest weiße, träumende Waldanemonen,  
die ich so liebe,  
über Teppiche und Diele streun.

Waldanemonen!

Alle meine jungen Sommer  
verschliefen sich in ihren Kelchen.

Darum ist mein Herz so verwandert.

Pfingstbirken rauschen auf,  
wohin es geht.  
Und heißen doch  
seiner Kindheit treusame Gespielen schon.  
Schlaf, Mariengarn, rostroter Blätterwald.

Das macht, daß ich leide.

Oh, wie gut würdest Du sein!

Alle weichen Wege münden in Deine Hand.

— — — — — hingehen  
wie zu einem Bruder, — —

— — — — —  
wie zu einem Bruder.

## Hölderlin

Gott öffnete die letzte Bucht seiner Hände.  
Eilend, von seligen Klarheiten überschwemmt!

Seele hinab! hinab!

Da hub ein leiser, keimender Daseinswille  
die zarten Fittiche.  
Licht schwebte.

Am Himmelsrande trosteten die braunen Waldbäume Zeit.

Und die von ihm berührten  
sprangen aus dem Kreis ihrer Stunden.  
Und wuchsen zu kristallinen Säulen.  
Und leuchteten weit.

Aber ein Engel senkte die Fackel,  
und weinte.

## Mein Sohn und ich. II

### Abendgang

Aus den Fenstern, die ich suchte,  
sprang das Abendrot.

Immer tiefer beugten sich  
die blühenden Garben.

Nur die Ebenen am Rheine wissen  
die gebreiteten goldnen Schleppen  
so gefürstet zu tragen.

Immer tiefer beugten sich  
die blühenden Garben.

Sie wanderten. Sie wanderten.

Ihre lezten, sanftesten Hauche  
griffen mein Kleid.  
Dann dunkelten meine Augen.  
Und schlossen sich.

„Mutter“, sagte mein Sohn, „Mutter“.

Seine jungen Hände hoben mein Herz  
aus dem gläsernen Sarge der Sehnsucht.  
Es erglühte. Es lächelte.  
Eingebettet in solche Hände,

Oh, wie konnte es lächeln!

Mein Sohn, mein guter, wundervoller Sohn.

Als sie draußen seine Schläfe durchbohrten,  
starb mein Paradies.

### Mein Sohn und ich. III

Wenn es einst kommt

„Mutter“, sagte er einmal,  
„Mutter“ — —

— nach einer ernsten, abgewelkten Stunde,  
die zwischen uns stand,  
die zu schön war,  
um den klaren Goldstaub  
noch tiefer ineinander zu schlagen, —

„Mutter,  
Du wanderst über Sterne und Himmelswiesen  
mit einem gar feinen Schlüßlein.

Du bist Sendling. Und Opferstein.  
Wenn es einst kommt,  
Du wirst von den Engeln Gottes hinübergetragen.  
Und sonst“, — —  
mit Mutterseeligkeit  
hing ich an seinem Munde. — —

„Ich bin stark.  
Ich hebe Dich  
auf meiner starken Hand  
über zehntausend Paradieseschwerter  
in das hellste Stück Gottesland.“

Nun bin ich allein.

Aber immer,  
wenn ich an die letzte, schwanke Brücke denke,

regt sich in meinem Herzen  
das goldene Schloßlein.

## Sappho

### Einführung

Sappho wandelt sinnend,  
    gesenkten Hauptes.  
Der Zitronen duftende Wälder Schatten.  
Zärtlich fällt der Schlaf  
um die jungen Schultern  
    ihrer Gespielen.

Sappho schaut auf.  
Über die Lieblichen hin zum  
schweigenden Himmel.

### I

„Schlummert, schlummert,  
    liebliche Kinder!

Samtene Nacht,  
verhüll Deine bligenden Sterne.

Fester umschließt den flüsternden Tau,  
    Ihr Kelche.

Herz,  
jetzt sind wir allein.  
Jetzt blende Dich nicht mehr:  
„Phaon — Phaon — Phaon —!“

„Eilet Ihr Rufe, —  
schwebet — schwebt —!“

Ach, Du neigst Dich,  
schöner, bräunlicher Knabe,

tränkst am Herzen Melittens  
mit süßesten Tränen die Rose.

Wehe!  
Ich fühl es.

Zärtliche Hingebung,  
schwer ist's,  
immer und immer Dich meistern.

Hier schützt nicht der Purpur,  
der Stirnreif,  
der grünende Lorbeer.

Niemand kennt die hingelagerten Schmerzen, —

Niemand — —

Hilf, Aphrodite!"

## II

Ich spreche:

Strömet strenger, Meere.  
Laue Lüfte,  
sänftigt des Myrtengewölkes  
Lockruf!  
Oh, entzaubert mir Sappho,  
die Fesselduldende!

Leichtbewegliche Rosenwinde  
wandert, —  
milde Botinnen — wandert  
hin zur verödeten Laute.

In der Götter Geschenke  
süß ist's,  
Wohnung zu nehmen.

Oh, entzaubert mir Sappho!

Oder sonst, Fährmann, zimmre, zimmre  
den leichtesten Rachen.

III

Moosbank mit Phaon und Me-  
litten. Sappho betrachtet sie  
schweigend. Morgenfühle.

Heilige Kunst.  
Ich diene den Sternen.

Aus der Möwe schimmerndem Flaumschnee  
richtete Sappho  
sich die Spaliere der Zucht.

Nicht um eines Schmetterlingflügels  
seidene Spanne  
stieg ich herab.

Hell brannte die Sonne.

Und ein Knabe, —  
die Hand eines Knaben . . .

Sappho,  
riß ein Tag,  
ein einziger Tag Dir die Flore!  
Wer verknüpft Euch,  
brennende Schmerzen?  
Wer zerteilt Euch?  
Wessen Geheiß ist's!

Grüble nicht mehr,  
stolzgegürtetes Herze,  
grüble nicht mehr.

Nur in darbender Seele  
wirken die Götter.

#### IV

Säulengang, offnes Meer.  
Einsam schaukelt die Laute.  
Sappho ernst hinschauend über  
das Meer.

Sterben, wie wärst Du jetzt lind.  
Ein Sprung, —  
und die ruhevoll atmende Meeresbläue  
schenkte mir Frieden.

Aber das Leben,  
die schwebende Schale,  
tiefer gebeugt von himmlischen Lasten  
wie die der anderen Träger,  
— ich fühls —

leer, auf eignes Geheiß,  
leer  
zu den goldenen Stühlen der Götter heben,

Nein!

Sappho,  
einmal kommen auch Dir  
die purpurnen Räten,  
wo die schweigenden Parzen  
den Faden zerschneiden.

Hebt die Laute, betrachtet sie  
sinnend.

In Dir wohnt mein Herz.

Schaffende Fernen, — ich fühls —  
Über die Täler unnennbarer Schmerzen  
reicht Ihr mir wieder  
die ewigen Seile.

Goldklare Gewirke  
von Sternen zu Sternen.

Zur Laute gewandt.

Komm, Trösterin, komm!

Seele, begnadete Seele,  
zögere nicht mehr,  
süßeste Demut,  
zögere nicht mehr —

Leb Dich an ihnen empor!

Ich schwebe. Ich schwebe.  
Oh, heilige Kunst!

Lasten fällt ab!

Die Götter, die frommen  
sie rufen!

Ich komme!

—— — — — —  
Ich komme!

Zweimal verhauchend.  
Immer entrückter steigen die  
seligen Klänge hin über das  
blaue, ruhevoll atmende Meer.

## Maria Magdalena

### I

Sie sahen alle nur  
die silberne Barke Deines schönen Leibes,  
wie sie schwankte.

Hinabgezogen  
in Schlamm und Farbwasser.

Alle sahen sie nur  
das geägte Mal im Nacken.

Keiner sah das Herz,  
beladen  
mit der Urkraft seiner Liebe.

Da schlugst Du  
den bittren Herrenmantel  
Deiner Schönheit  
um die sieghaften Schultern.  
Recktest Dich ein  
in brennende Goldwolken.  
Und vergeudetest Dich.

Aus den Ringen  
Deiner weißen Finger  
sprühte das Raubtier.

Das zerdrückte die Herzen.  
Wie Du es wolltest.

Aber, als Er, der Wunderfame  
Dir begegnete,  
standest Du reglos.  
Reglos.  
Eingehüllt in seinen Blick.

Über die dunklen Gewässer  
wehten die Rufe  
der ewigen Meere.

Da erkanntest Du  
den zertretenen Burggarten  
Deiner Seele.

Und weintest laut.

## II

Unter dem Kreuz. Und es ward  
eine Finsternis über Jerusalem.

Und als Dein Herz  
den Flammenkreis der Schmerzen  
überschritt,  
standen Deine Augen sehend  
in die Finsternis.

Überstiegen wolkenweit  
Würfelgezänk. Zweifel.  
Klageschrei. Tod.

Deine Seele,  
Deine dulddende Seele,  
Deine arme, mißhandelte Seele  
ein einziger, einsamer weißer Stern  
inmitten des Lärms.

Sie ruhte.  
Sie mündete in Gottes Hand.

Ferne — ferne —  
unter jungen Oster Sonnen  
wandelte des Heilands  
lichte Gestalt.

## Knospende Bäume

### Wiegenlied

Leise — nur leise —  
nicht rühren — nicht sprechen. —

Keins dieser feinen Geheimnisse brechen.  
Dornröslein schläft.  
Nur die sanftesten Winde  
dürfen zu meinem verzauberten Rinde.  
Eia!

Dornröslein lächelt. Es freut sich. Es bebt.  
Hat etwas gar Süßes im Traume erlebt.

Im Schloßhof stapft knurrig der Schlaf in den Bronnen.  
Husch. Husch. Dieser Brummbär.  
Ihm sind wir entronnen.  
Eia!

Der Page rückt's Wämslein, die nickende Feder.  
Schnallt auf das Kößlein flugs Scharlach und Leder.

Eia! — Wie beide verschlafen sich recken:  
„Der Prinz! Oh, der Prinz in den duftenden Hecken,“  
Eia!

Im Erker, das Spindlein mit silbernem Blinken  
wiegt sich. Und dreht sich. Verstohlenes Winken.

Das raunt. Und das flüstert. Und spukt in den Bohlen.  
Eia! Der Prinz kommts Prinzesselein holen.  
Eia!

Leise — nur leise —  
nicht rühren — nicht sprechen.

Keins dieser feinen Geheimnisse brechen.

Mit zartestem Kusse  
über Nacht — über Nacht —  
kommt der Lenz — unser Prinzelein —  
und alles erwacht.  
Eia!

Gib acht.

## Meine Hände sind Marienfinder

Durch diese harte Zeit  
poltern Martas geschäftige Füße.  
Sie müssen es.

Meine Hände sind Marienfinder.  
Pilger.  
Ohne Wettermantel.  
Und stehen im Abendtau.

Du weißt es, Gott.

Darum gabst Du ihnen so weiche, küssliche Girlanden.  
Die ranken  
auf Goldleitern  
an schwebenden Himmeln vorbei.  
Wurzeltief  
in Dein Herz.

Das macht meinen Abend so wunderbar.  
Und samtner Andacht voll.

Immer war meine Seele ein drängender Zugvogel.  
Jetzt findet sie heim.

## Hans Sachs in Not

Frohjam Spiel,  
Widerspiel,  
in meiner Brust gib Ruh!

Ich sage es:

Hans Sachs.

Nehm ich des Werkeltags  
ehrbaren braunen Schurz,  
Eichern und schlüpfen aus Leder und Riemen  
fremdartige Wichtlein.

Wirren mir Ahle und Psriemen.  
Treiben gar teuflisch Spiel.  
Ganz ohne Sinn und Ziel.  
Poch. Poch.

Geh ich zum Magistrat,  
Kette und Samtornat,  
stehen am Laubengang jungholde Pagen  
und lachen.  
Nehmen ein silbernes Hörnlein, und blasen.  
Poch. Poch.  
Was ist da zu machen!

Wenn es zur Kirche ruft.  
Blühwind und Goldlackdust.  
Herz sommerweich und still.

Klirrt am geschnigten Stuhl  
ein eisern Schlüßlein,  
tritt Jungfer Euchen ein — —  
alles vorbei.

Selbst graue Apostel recken  
aus ruhsamen Ecken  
verstoßen — verstoßen —  
ein Blicklein zu holen.

Poch. Poch.

O Himmel,  
des Dichters  
graufeidene Locke —  
wer schützt sie — wer schützt sie! —

Euchen. Euchen.  
Holdestes der Kinder.  
Liebes Euchen.

## Kleist

Wenn ich an Dich denke, Du Köstlicher,  
hüllt sich meine Seele in Samt  
und weint.

Oh, daß ich gelebt hätte  
Dein zerpfücktes Herz  
in weichste Mutterhände zu betten!

Ich hätte der Sommerlinde seidengrünes Dach entliehn,  
wo die goldnen Sonnenlichter wohnen.  
Ich hätte es leise um Deine stürzenden Lauben  
gebaut.

Du,  
der uns kannte, wie keiner.

Der Du dem verschwiegensten Märchenbronnen  
der Weibesseele lauschtest.  
Wo der reine, frische Odem der Quellblumen steigt.

Eriebhaft. Unbewußt. Hinschmelzend. Voll Süße.

Und vor der Grotte der Anbetung  
Der hütende Drache Stolz.

Oh, wie kanntest Du uns!  
Ureinsam.  
Im Dornenmantel Deiner entgötterten Welt.

Mütter sind Gnadenbilder am Wege.  
Oh, daß ich es Dir hätte sein dürfen!

Wenn ich an Dich denke,  
hüllt sich meine Seele in Samt  
und weint.

## Grabbe

„Unstern“  
taufte mich die Natur.

Aber sie küßte meine Stirn.  
Und erhob sie zum Tempel.

Ich bin gebaut aus Froh, Scheu,  
Glut,  
Urgefühl, faustischem Drang.

Die ich liebe, verwunde ich.

Am meisten mich selbst.  
Das ist der Seele härtester Befehl.

In meiner Brust verschmelzen sich  
Götterhimmel  
und zügellose, verrannte Triebe.

Schlaf kenne ich kaum.

Durch meine Nächte  
poltern Unholde.

Mein Herz baut starre Rinde  
um weiche Ackerschollen.

Es blüht und welkt viel gutes Korn.  
In Ohnmacht brülle ich auf:

Paradiesessterne sollten es werden!  
Aber meiner Mutter Hand  
hat sie zerdrückt.

Wenn ich an mein Kinderland denke,  
überwächst mich Finsternis.

O Mutter!

## Der Zaubergarten

Herbstnebel dampft.  
Aber ich stehe in meinem Zaubergarten.

Auf den mattbesonnten Terrassen  
Knien die Schleppenträger des Sommers.  
Leichtbewegliche Pagen,  
purpurn, prangend.

Bald wird die Nacht ihre seidnen Kehlen zerdrücken.

Aber wer wird trauern,  
wenn Gottes Nachtigallen  
in Raufreif und blindem Strauchwerk wohnen.

Sie singen.  
Oh, wie sie singen!  
Tausendfarbig sprüht der wolkeige Morgen auf.  
Alle Goldaugen spiegeln sich ein in mein Herz.

O Himmelsbürde!  
Gott, wie beschenkst Du mich!

Ich stehe im Himmel Deiner Liebe.

. . . Es fehlt die Kraft

Ich fühle es. Es wühlt in diesem Bau,  
den ich doch liebe, und der mir verleiht  
der Meister Tod die ersten dumpfen Gänge.

Jeder beglückenden Minute,  
die beflügelt  
Äonen mist,  
folgt der Erschöpfung schleppende Gebärde.

Und doch, so oft, und während ich mich mühe  
das Ammenmärchen wunschloser Ergebung  
in Unvollendetes hineinzupressen,

wiegt glühend sich  
die Inbrunst aller Tiefen:  
Träume, Gebilde, Schatten und Entwürfe, —

wie ein von Duft geschwemmtes Wickenfeld,  
helläugig, bunt,  
auf seidnen Sommerfüßen,  
in das beseelte Licht empor.

Ach, arme Hände,  
ungetreue Jünger,  
die Ihr auf meiner ruhelosen Brust

so ruhig schlafen könnt,  
Ihr werdet  
sie mir wohl kaum noch pflücken, . . .  
kaum noch . . .

Es fehlt die Kraft.

## Ahasver

### I

Vorfrühling.  
Ahasver einsam wandernd.  
Grauwachsende Straße.

Du willst, daß ich lebe!

Hör mich, mein Gott:  
Einsamer bin ich, als alle Geschöpfe.  
Friedlos. Und ziellos.  
Grauwachsende Straße.

Ich wandre. Ich wandre.  
Ich sehe die andern.  
Sie lächeln und lieben  
und die Steine der Toten  
rücken einander in redende Helle.

Du willst, daß ich lebe.

Du stautst in den Adern  
die wachsenden Ringe.  
Du ruffst. Und es rollt  
das geächtete Blut.

Wandert — schweigsame Wanderschuh, wandert!

Es wildert im Hochwald.  
Die Wächter des Lebens  
blasen,

das Horn in gewaltiger Hand.  
Glühende Stimmen stürzen und plätschern.  
Lächeln springt auf:  
Erdlächeln, Sonnentraum, zwitscherndes Leben.

Frühling! Du liebendes Märchen! Du Guter!  
Gönne der Menschheit den lieblichen Traum.  
Lächle und täusche!  
Sie brauchen das Täuschen. — —  
Ich brauche es nicht mehr.

Mir reihen noch immer  
an ewige Ketten  
Tage und Nächte  
die purpurnen Rötten.

Und immer noch schwenkt  
mit gelassenen Händen,  
rauschend und fallend,  
den blühbunten Fächer  
Gebieterin Zeit.

Wachsamem Auges drängt alles zum Griff.

Ich sehe die Menschen  
fern — fern —  
durch trennende Flore.

Schwärme von Mücklein,  
stiebend und stürzend,  
und wieder sich hebend.

Ich sehe die Mühsal. Den Zug der Beladnen.  
Es greift sich noch immer die launische Stunde  
den Einen — Beglückten, —  
den sie erlöset.

Ich sehe die Schwellen, die freudebesonnten.  
Das jubelt, wie singender Lerchenschlag.  
Ist gläubig und gut.  
Doch unter den Steinen, den freudebesonnten  
keimt schon — ich seh es — das düstre Geschick.

Ich kenne den Schutt  
und den Ruf der Geschlechter.  
Ewiger Reigen nach strengem Gesetz.

Und hat die Natur ihre Kreise vollendet,  
flieht sie gelassen die letzten aufs Rad.  
Oder gehorchend der milderen Laune  
hebt sie auf ihren gewaltigen Armen  
einen der Lieblinge redend empor.

Durch trennende Flore  
fern — fern —  
seh ich die Menschen.

Du willst, daß ich lebe.

Immer aus meinen ermatteten Kleidern  
kriecht unbestechlich — Du willst es — der Tod.

Einmal,  
als Golgathas Frühlinge blühten,  
sank ich den  
ewigen Sternen  
ans Herz.

Urtiefe Trauer  
weinte die letzten, die heißesten Tränen.

Tränen,  
Kinder der Neue.  
Pilgrime — wie ich.

Sie hauchten erschüttert  
den willig erschlossenen  
Kelch des Gemütes  
den ewigen zu.  
Aber die Seele  
der frommen Gestirne  
lag unter Gottes Befehle,  
und schwieg.

Wandert, schweigsame Wanderschuh wandert.

Einst sah ich das Häuflein geächteter Jünger.  
Verschwiegene Keller. Geblendetes Licht.

Jetzt wölbt sich die Kuppel aus rostrottem Golde:  
Und nennt seinen Namen,  
Christi Namen!

Jahrhunderte  
blättern auf  
aus Urgesühl und Traum!

Du willst, daß ich lebe.

## II

Sturm. Gewitter. Felsengeklüft.  
Nacht. Ahasver die schützende  
Höhle verlassend, emporblit-  
zend, Hände geballt!

Nacht. Finsternis. Gebrüll.  
Entfesselt Euch, Ihr Elemente,  
wanke, Erdball, wank!

Wetterschein loh! Schaukelnde Fichten rollt!  
Felsenstein wach! Reiß Dich aus grauem Schlaf!  
Blumige Wiese, Thal, laß Deine Sanftmut sein.  
In diesen Höllenspuß, recke Dich ein!

Zittert Menschlein,  
da unten — —  
Zittert Menschlein!

Und jetzt, — — —  
jetzt steh mir Rede,  
dunkler Gott,

Feind.  
Peiniger.  
Jetzt rede!

Du sprichst von Schuld.

Ihr Blitze kommt!  
Kommt, schwefelt

mir das Gerüste  
dieser Schuld zusammen.

Schuld!

Steh mir noch einmal Rede.  
Dunkler Gott:

Flocht ich die Geißel zu Spott und Hohn?  
Trug ich die Fackel zu Trug und Verrat?  
Rief ich das „Kreuzige — kreuzige Jhn“?

War es mein Haus nicht, meine Schwelle?  
Hieß ich Jhn fliehn?

Rächender Gott,  
ich vor dir knien!

Der Fackelträger Schmerz hat sich verkrochen.  
Er peinigt diese Form nicht mehr.  
Es ist der Haß. Der Haß, der mir die Lücken  
Jahrhunderter verstrich.

Fast weiß ich auch von ihm nichts mehr.  
Ich weiß nur Eins von Ahasver,

Er lebt.

Genarrt von Nacht zu Nacht  
durch des Erbarmens hingeworfnen Schlaf.  
Er lebt.

Ich grab mich in die Erde.

Und die Erde,  
die Tausende umschlingt an einem Tag,  
die mütterliche Erde,  
stößt mich zurück — und weicht.

Ich werf mich in das Meer.

Das Meer, das Tausende verschlingt,  
das blaue Meer, —  
es hat nur Sand für mich.  
Es rieselt auf von Bank zu Bank.  
Und heißt mich gehn.

Ich fordere das Feuer.

Wüsten- und Wälderbrand.  
Grimmiger Städte Schrei.  
Feuer springt auf — springt auf —  
fengt meinen grauen Bart —  
— teilt sich —  
vorbei — — — vorbei.

Stürz, Wasser, stürz!

Mein Herz ist verdorrt  
seit vielen, vielen Jahren.  
Die Strafe ist zu hart.

Gott,  
dunkler Gott,  
Feind.  
Peiniger.  
Ich höhne Dich. Ich hasse Dich.  
Du hast die Träne ausgebrannt.  
Die Träne.

Selbst einem Judas,  
einem von den Zwölfen,  
des ruhelose Füße  
Küsse nur zertraten,  
bittere Küsse,  
gönntest Du Strick und Ruh.

Stürz, Wasser, stürz!  
Mein Herze ist verdorrt.

Und doch — jetzt höre mich.  
Jetzt, wo die blanken Elemente,  
hell aufgestört,  
die letzten Seelenwinkel  
auseinander-spülen:

Ich tats. Ich kenne meine Schuld.

Ich gönnte Ihm nicht Ruhe auf der Schwelle.  
Ich nahm es nicht. Das schwere, schwere Kreuz.  
Hinsinken sah ich sie,  
die zarten Schultern.

Ich seh sie Tag und Nacht.  
Ich seh den Blick, den sanften, sanften Blick.

Erschüttert. Die Arme breitend.  
Milderer Blickes.

Und daß ich also tat!  
Ich weiß es heut noch nicht.  
Jedoch — ich tats.

Doch kaum geschehn, riß eilends sich die Neue,  
die Neue blutend aus dem Schoße,  
und sprang,  
die Peitsche hinter sich — — — —  
dem Sohne Gottes nach.

Zu spät.

Die Bettler murrten.  
Die Blinden tasteten sich fort.  
Die Schwalben brachen ihre Nester ab.

Gottes Fluch stand auf der Schwelle.

Ich sag „Ich hasse Dich!“  
Und wenn ichs zehnmal sag,  
„Ich hasse Dich —“  
In dem Verließe meiner Brust  
wohnt das Erkennen.  
Da bohrt der Wurm. Der nie mehr schlafen kann.  
Und troßt und tobt.  
Und stellt sich zwischen mich und Dich,

weil er zur Liebe nicht,  
zur wundersamen Liebe nicht  
gelangen kann.

Kniet überwältigt nieder.

Hör mich, mein Gott!  
Ich suche Dich! Ich suche Dich!

### III

Ostertag. Strahlend schön.  
Weite wogende Felder. Ahasver  
sinnend, friedsam wandernd.

Traum, guter Traum.  
Komm, hebe Deine Flügel in das Licht.  
Und falte dann die Niederfallenden  
fest um mein Herz.

Sonst kamst Du mir: Durch frühe Nebel brechend,  
huschend Geflügel, von fangenden Armen geängstet.  
Bis ich ins Leere stürzte.  
Und den Traum, den bösen,  
verächtlich hob, dem kalten Morgenlichte  
ins Gesicht zu blasen.  
Dann schrie die Härte aus dem Wanderstab.

Schon fallen blaue Schatten in das Licht.  
Und immer noch gehst Du mir nach  
mit friedsamem Geflüster.  
Und sprichst mit Ahasver, wie Mütter sprechen.

Traum, guter Traum:

Ich stand vor Deinen Mauern, Paradies.  
Die Weizenfelder Evas schäumten auf  
in hellen Wellen.  
Reife, und süßer Brotduft hingelagert schlief.  
Ich stand vor Deinen Bäumen, Paradies.

Uralte, ewige Bäume, ernste Gotteskinder,  
in Eurer meereestiefen Wipfelstille wohnte Schlaf.  
Für diese Augen Schlaf.

Ich stand vor Deiner Pforte, Paradies.

Ich wagte kaum mit dem Gebündel meiner Schuld  
und den zerrissnen Kleidern meiner Reue aufzuschauen.

Und wie ichs dennoch tat! — Oh! —  
Auf jeder Schwelle brannte Gottes Fluch.  
Auf dieser nicht.

Unseligkeit, friedloser Schatten!  
Reiße das Bett nun mit anderen — — —  
nicht mir.

Traum, guter Traum,  
komm, suche, wühle, zünde!  
Verschüttet sind die Lichter meiner Brust.  
Verschüttet!  
Wenn sie es wäñnen, daß ich schlafe, fühle ich  
die goldnen Finger, wie sie leicht, behutsam  
nach meinem Herzen tasten.

Abasver plötzlich aufschauend.  
Umschäumt von gelben Weizen-  
feldern, steil aufgereckt, von  
scheidender Sonne überglüht,  
das Kreuz mit dem Gekreuzig-  
ten. An der Wegescheide.

Du bist es, ja, Du bist es.  
Jesus Christus.

Oh, spielet Lichter holdentrückter Welten  
auf diesem Angesicht — spielet! —  
So will es mich bedünken, daß Er lebe!  
Grübelnde Sehnsucht. Bleibe! Bleibe!  
Was ich noch keinem zugestanden:

Ja, ich litt.

Oh, höre mich, Du Sanfter Du. — Ich litt.

Wie oft hab ich zu Dir gewollt!  
Wie oft wölbte der Schmerz — der Schmerz die Brücke.  
Doch wenn mein Fuß erschüttert sie betrat,  
gleich schlug die Meute an:  
Groll. Bitterkeit. Haß. Fluch.  
Wie junge Panther auf dem Sprung.  
Und ließ nicht los — nicht los.

Was ich noch keinem zugestanden:

Ja, ich litt.

Grübelnde Sehnsucht. Bleibe! Bleibe!  
Auch Ahasver hat eine Seele,  
die einst in seligen Gefilden schlief.  
Die träumt mit schüchternen Gebärden.  
Wie sie zu Dir — zu Dir gelangen kann.

Du! Immer milder wächst das Du  
in das geschloßne Liebesangesicht.  
Hier. Hier. Bei Dir bett ich mich ein  
in das Bekennen.

Verzeih! — Ich fühls. — Du hast mir schon verziehn.

Und Deine Strafe, Gott! Die schwere, schwere Strafe!  
Sollte es Gnade sein? Dennoch Gnade?

Wankt Augen, wankt.  
Erlöst Euch, Tränen.

Schuldloser, am Kreuz Du,  
rufe mich, rufe!

Sinkt nassen Auges nieder. Um-  
kammert im Niedersinken den  
Kreuzesstamm.

#### IV

Morgendämmern. Weite Ebene.  
Sonne glimmt.

Stürzt, Paradiesesmauern!  
Gottes Hände  
sind auf dem Weg zu mir.  
Jetzt kommt das Ende.

Sieben mal hundert  
hab ich der Erde ins dampfende Antlitz gesehn.  
Sieben mal hundert  
lehnten sich Meere an Meere  
und hießen mich gehn.

Sieben mal hundert  
rollte die Kugel.  
Und blühte. Und bleichte im Drehn.  
Sieben mal hundert  
blieb ich aufatmend  
an wendenden Weisern stehn.

Gott, Deine Hände umschließen mein Herz,  
und sagen: genug.

Ab fällt alles Ergötzen, Zweifeln, Sehnen  
und blinder Erg.

Ich sehe die grünen, stillläugigen Palmen,  
die vor Jerusalems Toren standen.  
Ich sehe die Kuppeln und flachen Dächer des Hauses,

die in schimmerndem Golde brännten.  
Ich sehe, die mit mir damals  
aus selbem Leibe hervorgegangen.  
Ich taste mich ein in wiegende Bäume.  
In einen Hauch Wind. In blumiges Wiesenprangen.  
In die Kehle eines kleinen Waldvogels.  
In die taufrische, singende Quelle.  
Ich höre die Rufe des ewigen Meeres.  
— Welle um Welle. —

Immer inniger liegen Deine Hände  
um meine Seele.  
Und biegen ihren Traum.

Alle Grenzen der Sterblichkeit  
wanken, und bröckeln zu Duft und Schaum.  
Der Notschrei verstummt.  
Das Gewölke meiner Schuld ist abgetragen.

Gott, Gott,  
Ich höre Dein gewaltiges Herze schlagen.

Sterne schweben. Und taumeln zurück.  
Goldene Schemen.

Leben, jetzt sollst Du den letzten Reif von mir nehmen.

Zerstäube, mein Herz, zerstäube!  
Du warst hart.  
Höher, und höher empor — o selige Fahrt!

Immer gewaltiger, Gott,  
hör ich Dein Herz schlagen.

Ich wehe. Ich wehe.  
In ein Strahlenbündel von Licht,  
das mich umgreift.

Ich blute in Deinem Blute.  
Ich bin Odem in Deinem lebendigen Odem eingereift.

Auffchrei!

Hände Gottes. Hände Gottes!

Sinkt entseelt nieder.

## Psyche

Immer zarter denk ich an Dich  
Rosenhaus.

Wo jetzt vielleicht schon  
die Küsse der Erde,  
sanfter bewegt,  
wie im brausenden Frühling  
erwachen.

Über Schmelz und Ahnen  
der ruhig atmenden Gärten  
schwebe ich.

Braun und entblättert  
schwanken die Nester  
der Zaunkönige.

Und im gläsernen Sarge  
des Raubreißs,  
der Mandelbaum schläft.

Ruhevoll schwebe ich.

Sieh, alle Anmut  
zärtlich verhaltener Liebe  
schenkte ich Dir.

Ich entschwebe.

Aber ich weiß mit süßer  
Gewißheit,  
daß mein Name lauterem Goldes  
geschrieben steht,  
im Herzen des Freundes.

Alles war nur ein Traum,  
Rosenhaus!

Liebes, liebes Rosenhaus.

## Einem Freunde

Man muß sehr leise und gut  
mit mir sein.

Ich bin Paradieseserde  
und Abend Schatten.

Du weißt es.

Du bist ein Künstler.  
Hinter Deinen Augen von Stahl  
wohnen Sterne.

Ich gehe leicht über  
die smaragdene Brücke.

Da stehe ich in einem sanften  
Himmelreich.

## Inhalt

Zum Geleit von Wilhelm Schäfer . . . . .	V
1897 Meine Seele leidet Gewalt . . . . .	1
1898 Du mußt das Herz . . . . .	2
1900 Immer steh ich am Fenster . . . . .	3
1901 Ich weiß eine Bank . . . . .	4
Ich möchte so gern . . . . .	5
Rote Ebereschen. Graue Tage . . . . .	6
1907 Unfre Toten . . . . .	7
Der Ruf . . . . .	8
1911 Wenn die Hirsche schrein . . . . .	10
Und das ist Frühling . . . . .	11
Allein . . . . .	12
Einem Toten . . . . .	13
Der Tropfen . . . . .	14
Verstummen . . . . .	15
Ceres im Schlosspark . . . . .	16
1912 Herbstabend . . . . .	17
1913 Kalypso . . . . .	18
Sorgen . . . . .	21
Die Erschaffung der Träume . . . . .	22
Am Meere . . . . .	23
Abgestürzt . . . . .	24
1916 Die Parzen . . . . .	27
Greisinnen . . . . .	28
Von den Müttern . . . . .	29
1917 Altes Lied . . . . .	31
Elegie . . . . .	33
Mein Sohn und ich. I . . . . .	34
1918 Eva und Abel . . . . .	35
Blühende Bäume . . . . .	50
Hölderlin an Diotima . . . . .	51
Vor Beethovens Totenmaske . . . . .	54
Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele . . . . .	56

1918	Medea . . . . .	57
	Maria . . . . .	62
1919	Erfennen . . . . .	64
	Der Waldquelle . . . . .	65
	Dolomiten . . . . .	66
	Judas Ischariot . . . . .	67
	Jesus am Steinwurf zu Gethsemane . . . . .	69
	Wenn sie Dich nennen . . . . .	71
	Priesterin ewig unnennbarer Liebe . . . . .	72
1920	Dann trage ich Fährnis und Müdigkeit . . . . .	73
	Erde und Himmel . . . . .	74
1921	Nachts . . . . .	76
	Wie zu einem Bruder . . . . .	77
	Hölderlin . . . . .	79
	Mein Sohn und ich. II . . . . .	80
	Mein Sohn und ich. III . . . . .	82
	Sappho . . . . .	84
	Maria Magdalena . . . . .	90
	Knospende Bäume . . . . .	93
	Meine Hände sind Marienkinder . . . . .	95
	Hans Sachs in Not . . . . .	96
	Kleist . . . . .	98
	Grabbe . . . . .	100
	Der Zaubergarten . . . . .	102
	Es fehlt die Kraft . . . . .	103
	Uhasver . . . . .	104
	Psyche . . . . .	122
	Einem Freunde . . . . .	124

Dieser Gedichtband wurde im Winter 1921 für  
den Verlag Georg Müller in München bei Mänicke  
und Zahn in Rudolstadt in einer einmaligen nume-  
rierten Auflage von 620 Exemplaren gedruckt.

Dies Exemplar ist Nummer

15

*Stida Beckhiser*